

39

BEITRÄGE ZUR SPORTGESCHICHTE

- 7 DAS JUBILÄUM EINER DDR-ERFINDUNG**
- 13 WAS DAS IOC FÜR PLÄNE HAT**
- 22 BONNS FELDZUG GEGEN LEICHTATHLETIK-EM**
- 32 ÜBER DIE MODERNE LAUFBEWEGUNG IN
DEUTSCHLAND**
- 40 DAS FERNSTUDIUM AN DER DHFK**
- 44 DIE „UNTERSCHLAGENEN“ FUSSBALL-
LÄNDERSPIELE**

VEREIN FÜR SPORT UND GESELLSCHAFT e. V.
Hasso Hettrich – Triftstr. 34 – 15370 Petershagen
Unkostenbeitrag 3,50 € - Versandkosten 1,50 €

ERKLÄRUNG DES VEREINS

Berlin ist Sitz des Vereins „Sport und Gesellschaft“, der vor allem ehemalige DDR-Sportwissenschaftler und Olympioniken vereint und seit 19 Jahren zweimal jährlich die Zeitschrift „Beiträge zur Sportgeschichte“ herausgibt. Auf der Vorstandssitzung am 7. November wurde die folgende Erklärung beschlossen, die sich mit den Bewerbungen der Städte Berlin und Hamburg für die Olympischen Sommerspiele 2024 oder 2028 befasst:

„Wann und wo immer von Olympia die Rede ist, geht es um ein Fest des Friedens! Deshalb engagiert sich der Verein für die Spiele, wo immer sie stattfinden. Da es jetzt um die Bewerbung einer deutschen Stadt geht, muss daran erinnert werden, dass es in Deutschland schon manchen Streit gab. Schon vor 120 Jahren vor den ersten Spielen, als die führenden Sportverbände eine Teilnahme ablehnten, weil deren „Erfinder“, Pierre de Coubertin, Franzose war und die seit Sedan in Deutschland politisch verhasst waren. Die Spiele fanden bekanntlich dennoch 1896 in Athen statt. Die wider den Willen der Obrigkeit startenden deutschen Athleten wurden damals aus ihren Verbänden ausgeschlossen. Als der Siegeszug der Spiele nicht mehr aufzuhalten war, beeilte sich Berlin sich für 1916 zu bewerben, zog dann aber den Ersten Weltkrieg dem sportlichen Friedensfest vor. 1936 missbrauchte Hitler die Spiele, um die Vorbereitung des Zweiten Weltkriegs zu tarnen und ließ Kommunisten wie Werner Seelenbinder, die das vereiteln wollten, ermorden. Eine Bewerbung für 2000 scheiterte, wohl auch, weil die Welt fürchtete, ein neues „Großdeutschland“ könnte als Gastgeber agieren wollen. (Berlin erhielt von 89 IOC-Mitgliedern 9 Stimmen.)

2014 bewerben sich nun Hamburg und Berlin für 2024 oder 2028 und noch ehe überhaupt geklärt ist, ob die Spiele an der Spree oder an der Alster gefeiert werden, haben sich in beiden Städten Komitees gegründet, die dagegen agieren. Ihr gewichtigstes Argument sind die zu erwartenden Kosten, was wenig überzeugend ist, weil man allein die nicht unbeträchtlichen Bewerbungsaufwendungen hätte halbieren können, wenn sich das bundesdeutsche Olympische Komitee für eine Stadt entschieden hätte. In beiden Städten wurden Milliarden für dubiose Projekte – Flughafen und Elbphilharmonie – vergeudet.

Die 1984 in Los Angeles begonnene Kommerzialisierung der Olympischen Spiele – die Regierung des Gastgeberlandes hatte keine Bürgschaft übernommen und damit die Spiele der Marktwirtschaft überlassen - führte zu einer enormen Verteuerung der folgenden Olympischen Feste. Deutschland stellt zum ersten Mal in den 120 Jahren mit Thomas Bach den Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees. Er sollte das Erbe des Franzosen Coubertin durchfechten, in dem er die zunehmende Kommerzialisierung nachdrücklich reduziert. „Sport und Gesellschaft“ plädiert deshalb für alle Aktivitäten, die der Fortsetzung der besten Traditionen der olympischen Geschichte gerecht werden.“

FRAGEN AN EINEN ABGEORDNETEN

Sehr geehrter Herr Dr. Hahn

Im Vorstand des Vereins „Sport und Gesellschaft“ las man mit großem Interesse die Rede, die Sie Anfang November zur Begründung des Antrags für ein Anti-Doping-Gesetz vor Abgeordneten des Bundestages gehalten hatten.

Unser besonderes Interesse war der Tatsache zuzuschreiben, dass einige unserer Mitglieder in den sogenannten „Doping-Prozessen“ verurteilt worden waren und die von uns seit 19 Jahren herausgegebene Zeitschrift „Sport und Gesellschaft“ das Thema des öfteren behandelt hatte. Der Vorstand kam schließlich überein, Ihnen diesen Brief zu schreiben, der unseren Standpunkt darlegt. Es geht uns keinesfalls um einen Briefwechsel und erst recht nicht um einen Wer-hat-Recht-Disput, sondern um die Mitteilung unserer Haltung zu einigen Standpunkten ihrer Darlegungen.

Mit Klaus Huhn gehört eines unserer Vorstandsmitglieder zu durchaus Doping-Kundigen, da er 39 Jahre Directeur des größten Amateur-Etappenrennens der Welt (Friedensfahrt) war, das als erstes in der Welt ein rollendes Dopinglabor in Betrieb genommen hatte. Dieses Labor lieferte das Ergebnis der Befunde der ersten drei im Ziel und fünf am Start ausgeloster Fahrer. Erst wenn die Ergebnisse der Untersuchungen vorlagen, fand die abendliche Etappen-Siegerehrung statt. Zudem war es das erste Labor, in dem jeweils ein Dopingmediziner der drei Veranstalterländer und weitere Mediziner aus den Teilnehmerländern tätig waren. Nur am Rande soll erwähnt werden, dass die oberste Sportbehörde der BRD ihrem Radsportverband mehrmals die Teilnahme an dem Rennen untersagt hatte. Das Motiv für die Nichtteilnahme war der Name Friedensfahrt.

Sie begannen ihre Rede mit der Feststellung: „Über die Dopingpraktiken im Leistungssport der DDR ist in den Jahren nach 1990 umfänglich berichtet worden, und daran, dass es in vielen, insbesondere den olympischen Sportarten ein organisiertes und politisch gestütztes Doping-System gegeben hat, gibt es heute keine ernsthaften Zweifel mehr. Dieser Teil der deutschen Sportgeschichte wurde in den letzten zwei Jahrzehnten sehr intensiv aufgearbeitet – was notwendig war –, er wurde aber leider häufig auch politisch instrumentalisiert. Ja, in der DDR wurde gedopt, aber dennoch wurde die Mehrzahl der sportlichen Erfolge ostdeutscher Athleten – nach allem, was bisher bekannt ist – nicht mit unlauteren Mitteln erzielt.“

Schon dieser erste Absatz warf zahlreiche Fragen auf.

Wie wir den Biographien der Bundestagsabgeordneten entnehmen, promovierten Sie zur „Politischen Kultur im letzten Jahr der DDR“ sodass man erwarten darf, dass Sie auch über die Ereignisse der Nach-DDR-Jahre exzellent informiert sind. Unsere erste Frage lautet demzufolge, wer denn über die „Dopingpraktiken im Leistungssport der DDR umfänglich berichtete?“

Sie werden einräumen, dass es vor allem Medienautoren waren, deren Sachkenntnis begrenzt war. Von Fachleuten stammt faktisch ein einziges Gutachten weltweit respektierter Dopingfachleute. Gemeint sind die Herren Prof. Dr. med. Lübbert und Prof. Dr. med. Rietbrock, die vom Landgericht Berlin-Moabit aufgefordert worden waren, eine Expertise (von ihnen am 27.7.1998 eingereicht) für die Verhandlungen gegen DDR-Trainer und DDR-Sportfunktionäre. Wenn Sie konstatieren, dass es angeblich keine „ernsthaften Zweifel“ am DDR-Doping gab, wollen wir Sie darauf hinweisen, dass dieses Gutachten vom Gericht ignoriert wurde und der Vorsitzende Richter Bräutigam auf die Rückseite der Begründung seines Urteils handschriftlich angemerkt hatte: „Ob Ihre Kritik berechtigt ist, zweifle ich doch an. Es ist für uns mehr bewiesen, als Sie doch annahmen.“ Eine unseres Wissens ungewöhnliche Methode, Gutachtern ein ihre Feststellungen nicht berücksichtigendes Urteil zu „begründen“.

Rietbrock hatte seinen Brief an Richter Bräutigam (28.12.1998) mit den Worten enden lassen: „Ich habe versucht, die wissenschaftlichen Aspekte unmissverständlich darzulegen, da im Urteil Feststellungen getroffen wurden, die teilweise unwissenschaftlich sind und im Widerspruch zu unserem Gutachten stehen.“ Soviel zum Sachverhalt an sich.

Ihre nächste Feststellung lautete: „Dieser Teil der deutschen Sportgeschichte wurde in den letzten zwei Jahrzehnten sehr intensiv aufgearbeitet – was notwendig war –, er wurde aber leider häufig auch politisch instrumentalisiert.“

Auch diese Meinung ist nach unserer Ansicht widersprüchlich, denn: Wer waren diejenigen, die das „DDR-Doping“ „intensiv aufarbeiteten?“ Sie gaben die Antwort im gleichen Satz: „leider auch häufig politisch instrumentalisiert.“ Ist Aufarbeitung überhaupt zu akzeptieren, wenn sie „politisch instrumentalisiert“ wurde? Wir fürchten, dass die Antwort nur „Nein“ lauten kann.

Nächster Satz: „Ja, in der DDR wurde gedopt, aber dennoch wurde die Mehrzahl der sportlichen Erfolge ostdeutscher Athleten – nach allem, was bisher bekannt ist – nicht mit unlauteren Mitteln erzielt.“

Auch eine nach unserer Ansicht umstrittene Feststellung. Denn: Sollte in der DDR gedopt worden sein, wären die beachtlichen Leistungen der Athleten nach den Regeln aller Verbände und auch des Internationalen Olympischen Komitees „mit unlauteren Mitteln erzielt worden“, denn es existiert keine Regel, die „lauteres Doping“ zulässt. Bei Internationalen Meisterschaften und erst recht bei bei Olympischen Spielen wurden gründliche Dopingkontrollen vorgenommen. Zudem wurden auch unangekündigt Dopingkontrollen in den Trainingsphasen vorgenommen. Zweimal wurden DDR-Athletinnen des Dopings überführt: Die Berliner Kugelstoßerin Ilona Slupianek war im Oktober 1977 von der Europäischen Leichtathletikunion wegen Dopings für ein Jahr gesperrt worden.

Unstrittig dürfte sein, dass in der DDR auf Doping spezialisierte Experten an Athleten Medikamente vergaben, die nicht auf der Doping-Liste standen

aber leistungsfördernd waren. Das klassische Beispiel dafür war der Fall der Neubrandenburger Sprinterin Katrin Krabbe, deren Trainer ihr das Asthmamittel Clenbutol gegeben hatte. Zu diesem Zeitpunkt stand es nachweisbar nicht auf der Dopingliste. Dennoch wurde sie nachträglich des Dopings beschuldigt und mit einem Jahr Startsperr bestraft, die später noch um zwei Jahre verlängert wurde. Katrin Krabbe führte gegen diese also irreguläre Sperre vor dem Landgericht München zwei Prozesse, gewann beide und die IAAF musste ihr Schadenersatz in Höhe von 1,2 Millionen DM (rund 700.000 Euro) zahlen. Demzufolge wäre ihr Fall von der Liste der zwei DDR-Dopingtäterinnen zu streichen.

Sie fuhren fort: „Gedopt wurde – und auch das wird heute niemand mehr leugnen – auch in Westdeutschland, wenn auch vielleicht nicht im gleichen Umfang.“

Erlauben Sie auch zu dieser Formulierung unumgängliche Fragen: „Was bewog sie zu der sich auf den Umfang beziehenden Behauptung? Hat irgendjemand den einzigen nachgewiesenen Dopingfall der DDR mit der Zahl der international nachgewiesenen und belangten Dopingvergehen der BRD abgeglichen? Wurde zum Beispiel irgendwann in der BRD gefordert, den Mord – die extrem klingende Vokabel lässt sich belegen – an Birgit Dressel zu verfolgen? Wikipedia meldet 2014 zu ihrem Tod 1960: `Zur Todesursache wurde ermittelt, dass Dressel seit 1981 Patientin des Freiburger Sportmediziners Professor Armin Klümper war und zuletzt in 16 Monaten etwa 400 Spritzen erhalten hatte. Sie erhielt das Anabolikum Stromba (ein auf der Liste geführtes Dopingmittel) und nahm am Schluss die Höchstdosis von sechs Tabletten wöchentlich ein. Im Februar 1987 hatte ihr Klümper 15 verschiedene Arzneimittel gespritzt, darunter tierische Zellpräparate, die zu Dauerimmunreaktionen des Körpers führten. Dressel nahm 20 verschiedene Präparate von drei Ärzten ein.“

Sie erwähnten auch: „Der heutige Bundesfinanzminister Schäuble soll laut der früheren ARD-Sendung >Kontraste< schon 1977 zu den damals längst verbotenen Anabolika geäußert haben: >Wir wollen solche Mittel nur eingeschränkt und unter ärztlicher Verantwortung einsetzen, weil es offenbar Disziplinen gibt, in denen heute ohne den Einsatz dieser Mittel der leistungssportliche Wettbewerb in der Weltkonkurrenz nicht mehr mitgehalten werden kann.<“

Das sagte ein BRD-Minister 1977 und Sie sagen 2014 das in der DDR intensiver gedopt wurde als in der BRD!

Die anderen Passagen Ihrer Rede kann man nur in jeder Hinsicht und der Fraktion der Linken dazu gratulieren, dass sie diese Anträge gestellt hat. Ob das jedoch – der Verdacht ließe sich nicht unterdrücken – nur mit Nachdruck zu fordern ist, wenn man als eine Art „Alibi“ behauptet, in der DDR sei intensiver gedopt worden als in der DDR, erschien uns fragwürdig.

DAS JUBILÄUM EINER DDR-ERFINDUNG

Erfindungen müssen bei Patentämtern angemeldet werden. Deren Urkunden tragen Daten. Deshalb vorweg: In dem von mir beschriebenen Fall könnte Streit aufkommen. Das Datum besagter Urkunde lautet: 26. September 1955, denn an diesem Tag war die Patenturkunde für schneelose Sprungschanzen eingetragen worden. Aber schon am 21. November 1954 erlebten rund 15.000 Zuschauer in Oberhof das erste echte Mattenspringen der Welt, sodass es mir legitim erschien, diesen Tag in den „Beiträgen“ gebührend zu feiern. Es war immerhin die Premiere einer Erfindung, die das Skispringen revolutionierte! In dem 1955 gesiegelten Dokument ist Hans Renner – am 10. Juli 1970 nur 50jährig verstorben - als Erfinder eingetragen. Für Ahnungslose: Als Bürger der Deutschen Demokratischen Republik!

Um nicht verdächtigt zu werden, der DDR unverdienten Lorbeer zukommen zu lassen, sei betont: Versuche, Schnee auf Sprungschanzen zu ersetzen begannen schon vor über hundert Jahren. Verlässliche Daten liegen allerdings kaum vor. Überliefert ist, dass 1905 bei einem Zirkus-Busch-Gastspiel in den USA norwegische Skispringer auf einer mit Kokosmatten belegten Anlage gesprungen waren. 1926 präsentierte der Engländer Ayscough Kunstschnee, auf dem man in London Skiläufe veranstaltete. 1927 wurde in einer Berliner Sporthalle eine Schanze installiert, auf der Nachwuchsspringer aus dem Erzgebirge 14 m weit sprangen.

Der später als Olympiasieger berühmt gewordene Norweger Birger Ruud sprang 1928 in Schildhorn an der Havel bei Berlin auf einer mit Tannennadeln belegten Schanze im Sommer 22 Meter weit und in den 30er Jahren soll die Berliner Skimannschaft „Pallas“ in einem Eispalast auf einer Bürstenschanze beträchtliche Weiten erzielt haben. 1931 – ver-raten Armee-Chroniken – habe die französische Fremdenlegion Sandskier in der Sahara getestet, setzte die nicht sonderlich erfolgreichen Versuche aber nicht fort. Mitte der 30er Jahre erlebte man ein Showspringen in einem New Yorker Kaufhaus, dessen Schanze mit Borax belegt worden sein soll. Verlässliche Chronisten versichern: Ähnliche Versuche mit Pulver, Gummi, Chips und sogar Mandelschalen, hatten immer Attraktionen zum Ziel und selten sportlichen Wettstreit.

DIE ERSTE WELTMEISTERSCHAFT MIT DER DDR

1954 fanden im schwedischen Falun – berühmt geworden vor allem die legendäre schwedische Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin Selma Lagerlöf – Skiweltmeisterschaften statt. Die schwedische Regierung

scherte sich damals den Teufel um die politische Intervention der Bundesregierung und lud deshalb auch die DDR ein, obwohl Bonn alle Verbündeten dringend ersucht hatte, deren Starts zu vermeiden. Es war somit die erste Weltmeisterschaft, an der die DDR teilnahm, wenn man von der Schwachweltmeisterschaft 1949 absieht, zu der Edith Keller-Herrmann nach Moskau eingeladen worden war.

Man hatte in der DDR keinerlei Erfahrungen mit Welt-Titelkämpfen, formierte eine Mannschaft mit Langläufern und Springern, doch hielt sich die Begeisterung der entsandten Aktiven schon nach den ersten Falun-Tagen in Grenzen. Vor allem die Springer machten aus ihren Hemmungen keinen Hehl, als sie die Schanze sahen und einige Probesprünge riskierten. Ihr Trainer Hans Renner, der in der DDR zuweilen selbst noch an Sprungläufen teilnahm, erzählte oft im kleinen Kreis, dass ihm am Morgen der Entscheidung, einer der nominierten Aktiven in seinem Zimmer aufgesucht und inständig gebeten hatte, mit seiner Startnummer teilzunehmen. Der Aktive hatte sich auf keine Debatte mit dem Trainer eingelassen, sondern unmissverständlich erklärt: „Ich steige da nicht hinauf“. Andere Aktive eiferten ihm nach, sodass am Nachmittag nur drei der acht gemeldeten DDR-Aktiven teilnahmen. Als Bester kam der Thüringer Franz Renner auf den 50. Rang der 69 Teilnehmer. Harry Glaß' Gesamtnote belief sich 159,5 Punkte, somit 72,5 Punkte weniger als der gefeierte finnische Weltmeister Matti Pietikäinen. Theoretisch hätte man Glaß einen dritten Sprung gestatten müssen, um auch nur in die Nähe des Weltmeisters kommen zu können.

Auch die übrigen DDR-TeilnehmerInnen waren nicht sonderlich erfolgreich. Einer von ihnen hatte ein Schwede die in einer Zeitung erschienene Karikatur zugesteckt, auf der man Kampfrichter sah, die unter dem Zieltransparent einen Holzstoß aufgeschichtet und in Brand gesetzt hatten, um sich zu wärmen. Der Mond lächelte mitleidig vom Himmel und ein des Weges kommender Spazierläufer hatte die Runde gefragt: „Was treibt ihr denn noch hier?“

Ihre Antwort lautete: „Wir warten auf die ostdeutsche Frauenstaffel!“

Als die Mannschaft in die DDR heimkehrte, blockierte Blockeis die Sassnitzer Hafeneinfahrt. Stunden brauchte das Fährschiff, um ankern zu können. Entnervt stieg die Mannschaft die Gangway hinab. In dem Schlafwagen, der sie zu den Meisterschaften nach Oberhof bringen sollte, waren längst die Briketts aufgebraucht und nur weil ich auf Bitten des Schlafwagenschaffners, mit dem ich auf einem Abstellgleis des Fischkombinats „eingeparkt“ war, den Parteisekretär um einige Schippen bat, konnten wir bei der Ankunft wieder anheizen.

Hans Renner, mit dem ich seit Wettkämpfen in Klingenthal und Oberhof befreundet war, lud mich in sein Abteil ein, in dem sich nach und nach auch andere Trainer einfanden. Einziges Thema der Runde waren die bitteren Tage von Falun und die in Oberhof zu erwartenden Fragen.

Einer meinte „Es war ein Waterloo!“ Der Schaffner langte tröstend Bier-

flaschen durch die Abteiltür, Verschlüsse sprangen auf, man trank in langen Zügen.

Ich habe das entscheidende Thema dieser Fahrt bis heute nicht vergessen und auch nicht, dass Hans Renner es mit seiner These prägte: „Schnee müssen wir erfinden oder in Zukunft zu Hause bleiben!“

Einer erinnerte sich, dass man es in Oderwitz (Oberlausitz) mit aufgeschütteten Fichtennadeln versucht und die Skier mit Petroleum eingepinselt hatte. Der Erfolg war mäßig. Inzwischen hatte man auch weltweit manches probiert.

Renner ließ sich von seinen Versuchen nicht abbringen und stieß eines Tages auf PVC-Platten, die sich aber als zu stumpf erwiesen. Verärgert warf er sie in seinen Garten. Als er morgens, immer noch grollend, mit der Hand über die Platten fuhr, konstatierte er, dass sie der Morgentau gleitfähiger hatte werden lassen. Allerdings erwiesen sie sich nun sogar als zu glatt und das brachte ihn auf die Idee, die Platten zu zerschneiden und die Streifen am oberen Rand zu befestigen, sodass bürstenartige Formen entstanden. Das erwies sich als die Lösung: Die Skier glitten über diese Bürsten, wenn sie zuvor dosiert genässt worden waren. Hans Renner riet, die Streifen zu Matten zu bündeln. Die sollten im Schanzenanlauf und auf dem Aufsprunghang überlappend auf Drahtnetzen befestigt werden.

Damit hatte man einen soliden Plan. Schon der Versuch, ihn umzusetzen, kostete Geld. Das wurde ihm umgehend bewilligt: 40.000 DM. In den Betrieben hatte sich längst herumgesprochen, worum es ging. Man empfing ihn mit offenen Armen. Techniker setzten sich mit ihm an einen Tisch und begannen den Entwurf umzusetzen.

Am 26. September 1955 ging die Nachricht um die Welt, daß sich die Springer der Deutschen Demokratischen Republik vom Schnee unabhängig machen konnten und damit vielleicht einen jahrzehntelangen Vorteil der Nordländer ausgeglichen hatten.

Doch ein paar hundert Kunststoffmatten machten noch keinen Olympiasieger.

Hans Renners Plan ging weiter und löste nicht nur Begeisterung aus. Blieben die Springer in ihren Dörfern und trainierten dort bei ihren Übungsleitern ließen sich die Erfahrungen der Erfahrensten kaum vermitteln. Verstreut lebten damals die besten Springer und Läufer im Thüringer Wald und im Erzgebirge. So forderte nicht nur Renner: Konzentration der Talente! In anderen Ländern wurde Konzentration durch das Geld reguliert. In der DDR sollte Überzeugung das Geld ersetzen.

In den Betriebssportgemeinschaften war man anfangs wenig begeistert. Die Losung „Die Besten in die Klubs!“ überzeugte nur wenige! Es dauerte bis die Überzeugung sich durchsetzte. Ein entscheidendes Argument half die Vorbehalte zu überwinden: Bevor die ersten Trainingspläne geschrieben wurden, kümmerte man sich um die berufliche

Entwicklung der Aktiven. Verträge wurden mit Betrieben geschlossen, wer Lust verspürte zu studieren, wurde in den Klubs auf die Aufnahmeprüfungen vorbereitet. Das erwies sich als überzeugender als Geld!

ENTSCHEIDUNG IN EINER WALDSCHNEISE

Am 12. Januar 1955 fiel weitab von den großen Schanzen und bevölkerten Kurorten in einer verträumten Waldschneise unweit von Zella-Mehlis der erste Test, ob man auf dem richtigen Weg war. Auf einem Sprunghügel in Heinrichsbach trafen die sorgfältig vorbereiteten Springer des neugegründeten Sportclubs Motor zum ersten mal bei den Kreismeisterschaften auf die Kandidaten aus den Betriebssportgemeinschaften und Sportgemeinschaften. Der Triumph war komplett: Werner Lesser schraubte den Schanzenrekord auf 45 Meter, niemand hätte ihm den Titel des Kreismeisters streitig machen können. Hinter ihm kam der 17jährige Helmut Recknagel — nach den Wettkampfbestimmungen noch Angehöriger der Jugendklasse A — mit sechs Punkten Rückstand auf Rang zwei. Der noch ein Jahr jüngere Adolf Baldauf wurde Dritter. Erst auf dem sechsten Rang folgte mit Mühlfeld ein Vertreter der Allgemeinen Klasse aus den Sportgemeinschaften. Man wagte viel und beschloss, die „Mattenspringer“ für die Skiflugwoche der FIS in Oberstdorf zu melden.

„Dein Tip?“ Fragte ich damals Renner. Der zauderte keine Sekunde: „Zwei unter den ersten Zehn!“ Er las den Zweifel in meinem Gesicht. Ich erinnerte ihn an Falun. Er wiederholte seine Prophezeiung. Und triumphierte: Harry Glaß kam auf den fünften Platz, Werner Lesser wurde zehnter. Auf dem Kampfrichterturm fragte ein älterer Herr mit schneeweißem Haar nach dem Trainer der DDR-Springer. Er schüttelte Renner die Hand: „Ich möchte Ihnen gratulieren, Sie haben großartige Springer“. Es war der Norweger Sigmund Ruud aus der berühmtesten Skispringerfamilie der Welt. Und er gratulierte nicht nur: „Ich möchte Ihre beiden Jungen zum Holmenkollen einladen, vielleicht lässt es sich trotz der Kürze der Zeit noch einrichten.“

Eine Einladung zum Holmenkollen? In diesem Augenblick wusste Hans Renner, dass er auf dem richtigen Weg war: „Kunst“schnee und die Konzentration der Talente! Der Ausklang der Saison fand auf der Krokiewszchanze in Zakopane statt. Harry Glaß belegte gemeinsam mit dem Finnen Pentti hinter dem Österreicher Steinegger den zweiten Platz und dem Trio folgte Werner Lesser! Die DDR war „über Nacht“ in die Weltelite der Skispringer aufgerückt.

MEHRHEIT IN PARIS

1955 traf sich das Internationale Olympische Komitee an traditionsreicher Stätte, in Paris nämlich wo der französische Humanist Baron Pierre de Coubertin 1894 der Welt vorgeschlagen hatte, dem Beispiel der Antike folgend, moderne Olympische Spiele zu veranstalten. 1924 folgten den inzwi-

schen erfolgreichen Sommerspielen zum ersten Mal Winterspiele. Nun empfahl der Präsident des Komitees, der US-amerikanische Millionär, Avery Brundage, auch die Aktiven der DDR teilnehmen zu lassen, was ihm erbosten Widerspruch der BRD eintrug. Deren Politik basierte auf der These, dass die BRD allein die Deutschen in der Welt vertrete. Brundage hatte diese Haltung lange akzeptiert, aber – auch da selbst 1912 Olympiateilnehmer – eines Tages diese Politik nicht mehr hinnehmen wollen, nicht zuletzt auch beeindruckt von den sportlichen Leistungen der DDR-Athleten. Er war überzeugt, eine auch den bundesdeutschen Ansprüchen rechtfertigende Lösung gefunden zu haben: Die Aktiven beider deutscher Staaten starten in einer Mannschaft! Eine Variante, die er für alle Seiten für akzeptabel hielt, da die Bundesrepublik ja ständig ein Gesamtdeutschland forderte. Er erfuhr schon am Tag vor der Abstimmung, dass die BRD dagegen votieren würde, was er sich nicht erklären konnte. Auch die heute in der BRD wirkenden Sporthistoriker übergehen diese Abstimmungshaltung mit Vorliebe, wohingegen bei Brundage erste Zweifel aufkamen.

Das mag ihn bewogen haben, vor der Abstimmung für die Anerkennung der DDR zu plädieren. Als die Stimmen ausgezählt wurden, kam keine Handvoll Gegenstimmen zusammen. Der Präsident des bundesdeutschen NOK, Ritter von Halt, machte kein Hehl daraus, dass seine darunter war. Und er unternahm auch einiges, um die DDR doch noch von Olympia fernzuhalten. So setzte er durch, dass nicht die Trainer aus Ost und West sich einigten, wer für die Cortina-Mannschaft nominiert wird, sondern sorgte dafür, dass die Vierschanzentournee den Ausschlag gab. Aber auch das half wenig: Harry Glaß und Werner Lesser qualifizierten sich!

AUF NACH CORTINA

Also reisten die beiden zusammen mit Eisschnellläufern und Skilangläufern gemeinsam nach Cortina und mussten warteten bis zum letzten Tag. Alle hatten noch in Erinnerung: In Falun 1954 hatte Harry Glaß den 64. von 69 Plätzen belegt.

Die Entscheidung begann. Werner Lesser landete bei 77,5 Metern und erhielt von den Kampfrichtern beachtliche 54 Haltungsnoten. Er konnte zufrieden sein, hatte allein vier Finnen und Norweger hinter sich gelassen. Dann Harry Glaß: Ein glanzvoller Flug, der ihn hinuntertrug bis zu der Position, wo der letzte Weitenmesser stand. „83,5 Meter“ telefonierte der zum Kampfrichterturm. Dazu zweimal die Haltungsnote 18,5 und einmal die Note 18, dann die 60 Punkte für die größte Weite – das ergab 115 Punkte und die erreichte niemand sonst, denn der Finne Aulis Kallakorpi war zwar auch bei 83,5 m gelandet, hatte aber einen halben Haltungspunkt weniger bekommen. Der Mann, den Bonn eigens nach Cortina geschickt hatte, um irgendwie zu verhindern, dass die DDR-Hymne gespielt würde, war dem Nervenzusammenbruch nahe.

Nun lag Glaß nach dem ersten Durchgang an der Spitze der Weltelite! Alle fieberten dem zweiten Sprung entgegen, Harry wartete sehnsüchtig, dass die Startnummer „46“ aufgerufen würde. Aber nicht nur er wartete darauf. Natürlich Hans Renner, die Journalisten auf der Pressetribüne, die knapp 20.000 Zuschauer und vor allem Millionen daheim in der Deutschen Demokratischen Republik, die an den Lautsprechern hockten oder die wenigen Fernsehschirme umlagerten. Vor allem im Erzgebirge saßen sie vor den Häusern, hatten die Radios in die Fenster gerückt, und in den Lokalen wagten sie kaum ein Bier zu bestellen, so sehr fürchteten sie, es könnte ihnen etwas entgehen. Alle dort waren stolz auf „ihren“ Harry, der einer der ihren war, einer der mit ihnen früher unter Tage erzührendes Gestein gesprengt hatte und dem sie nun die Daumen drückten, weil er den Ruhm ihres Ortes in die Welt trug und auch den Ruhm der DDR.

Harry ging unter den Bäumen am Schanzenturm auf und ab. Er wollte die Erregung abschütteln und konnte es nicht. Er starrte zum Turm hinauf, sah seine Rivalen hinunterspringen und kämpfte mit seinen Nerven.

„Werner Lesser“ dröhnte es aus den Lautsprechern, und er reckte den Kopf. Der Freund kam die steil abfallende Betonbahn hinunter, schwang sich genau ab und verschwand dann hinter den Köpfen der Zuschauer. „77,5 Meter“ hallte es in allen Sprachen herauf. „Nun hat er es hinter sich“, ging es ihm durch den Kopf und er sah ihn im Geist vor sich, wie er im Auslauf die Bindungen lockerte und zur Seite trat, dorthin, wo die anderen standen. Gemeinsam mit dem Blondschof aus Brotterode hatte er in den letzten Monaten viele denkwürdige Erfolge errungen, ihre Namen waren um die Welt gegangen, waren zum Begriff geworden und hatten die Skiwelt aufhorchen lassen. Aus den Verlächten von Falun waren Favoriten Rivalen geworden. Der nächste wurde angesagt: „Antti Hyvärinen“. Harrys geübtes Auge sah, wie genau der Finne den Absprung erwischte hatte.

„84 Meter“. Harry kannte die italienischen Zahlen gut genug, wusste schon bei der ersten Silbe, dass damit eine wichtige Entscheidung gefallen war, denn nach dem ersten Durchgang hatten sie den Anlauf verkürzt. Die stille Hoffnung auf das olympische Gold schien ihm in endlose Ferne entückt. Das kostete Nerven. Er kam bis auf 80,5 m, aber die Addition der Haltnungsnoten ergab nur 56,5 Punkte und das waren zu wenig für Gold!

Aber bei der Siegerehrung wurde zum ersten Mal die Flagge der DDR gehisst und das Land jubelte: Nur zwei Finnen, die alles auf eine Karte gesetzt hatten vor ihm, aber alle Norweger, Schweden, Österreicher, Schweizer hinter ihm!

Und deshalb galt es den 60. Jahrestag dieses Triumphes zu feiern!

WAS DAS IOC FÜR PLÄNE HAT...

In Monaco traf sich unlängst das Internationale Olympische Komitee und obwohl die diesjährige Tagung des Internationalen Olympischen Komitees schon im Februar in Sotschi stattgefunden hatte, berief der IOC-Präsident Thomas Bach (BRD) die Mitglieder zu einer Tagung Anfang Dezember nach Monaco. Er versicherte, triftige Gründe zu haben.

Eine renommierte deutsche Sportnachrichtenagentur kündigte die außerplanmäßige Tagung folgendermaßen an: „Thomas Bach, Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, will die größten Veränderungen in der jüngeren Geschichte der olympischen Bewegung vornehmen und braucht dafür die Mehrheit des IOC. Von Freitag (5.12.2014) an trifft sich die Exekutive des Weltverbandes im Grimaldi-Forum von Monaco zu Vorgesprächen. Montag und Dienstag stimmen dann 115 IOC-Mitglieder auf ihrer Session im Kongresszentrum des Fürstentums über die Aufnahme der Agenda-Punkte ab. Klar ist: Die dramatisch gesunkene Anzahl von Bewerbern für die Ausrichtung von Olympischen Winterspielen hat zuletzt verdeutlicht, dass ein `Weiter so´ nicht möglich ist. Der Gigantismus der 50-Milliarden-Dollar-Spiele von Sotschi war noch einmal Wasser auf die Mühlen der Kritiker. Bach kommentierte die Situation so: `Jetzt ist die Zeit da für den Wechsel.´

Vor zwei Wochen präsentierte Thomas Bach die 40 Verbesserungsvorschläge seines Programms. Die wohl wichtigsten Änderungen betreffen das Bewerber-Verfahren. Olympia soll billiger werden und sich den Bedürfnissen der Stadt anpassen. Teure Präsentationen werden reduziert, Reisekosten übernommen.

Das IOC stellt den derzeit 50 Millionen Euro teuren Bewerbungen einen `signifikanten finanziellen Beitrag´ in Aussicht. Zudem wird der Vertrag mit der Ausrichterstadt (Host City Contract) öffentlich gemacht. `Die Vorschläge der Olympischen Agenda 2020 sind so gestaltet, dass der Bewerber-Prozess auf einen positiven Weg geführt werden kann´, sagte Norwegens Wintersport-Legende und IOC-Mitglied Ole Einar Björndalen über die Reform.

Weniger Gigantismus soll auch in Bezug auf die Teilnehmerzahl erreicht werden. Die Obergrenze bei Sommerspielen wurde auf 10.500 Athleten festgelegt. Die Zahl der Entscheidungen soll 310 nicht überschreiten. Diskriminierungen von Athleten und Olympia-Teilnehmern wegen ihrer sexuellen Neigungen, die vor allem im Vorfeld der Winterspiele in Sotschi zum Thema geworden waren, sollen laut Bach bald der Vergangenheit angehören.

Von großer Bedeutung ist die Agenda für den Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB), der sich mit Hamburg oder Berlin für Olympische Sommerspiele 2024 bewerben will.“ Beenden wir hier das Agenturzitat, denn Bachs Vorstellungen galten künftigen Spielen und nicht den Aussichten der Kandidaten.

Da die Redaktion der „Beiträge“ in der Regel selten aktuelle Themen mit eigenen Bemerkungen kommentiert, sei als erstes darauf verwiesen, dass die Olympischen Spiele eine immerhin rund 120jährige Geschichte hinter sich haben, in der sich verständlicherweise vieles veränderte. Ein einziger Hinweis zu diesem Thema: 1896 war an die Teilnahme von Frauen nicht zu denken!

Um den historischen Weg der Spiele mit einem frühen Beispiel zu illustrieren, sei hier der Begründer, Baron Pierre de Coubertin zitiert, der wohl 1910 ähnliches im Sinn hatte, wie Bach 2014, und ein „neuzeitliches Olympia“ gefordert hatte:

„...Im neuen Olympia müssen zwangsläufig zahlreiche Gebäude vorhanden sein, wie aus unserer Untersuchung über eine mögliche Organisationsform hervorgehen wird. Häufig werden diese Gebäude durch ihre Zweckbestimmung miteinander in Verbindung stehen. Es wäre wirklich von Nachteil, wären sie räumlich zu weit getrennt. Und darüber hinaus würde auch die Schönheit der Anlage leiden, weil es unmöglich wäre, in einem Blick alles zusammen zu erfassen. Der große Künstler Bartholdi pflegte zu sagen, die Silhouette eines Bauwerks müsse genügen, bereits von weitem seinen Zweck erkennen zu lassen. Das sagt man so hin. Es steht aber doch fest, dass das neue Olympia nicht aus einzelnen Bauten bestehen darf, die verstreut in einem Kurpark liegen ...

Nun ja! Die Lösung ist zweifellos schwierig. Denn seit fünfzig Jahren haben wir massenweise Kasinohäuser und Krankenhäuser gebaut oder bauen sehen, aber weder unsere Generation noch eine der unmittelbar voraufgehenden haben jemals vor etwas gestanden, das von nahem oder von weitem einem Olympia geglichen hätte. Und wenn damit das Problem auch nur um so schwerer lösbar wird, gewinnt es damit nicht auch an Interesse?...

III. PROGRAMM FÜR DIE SPIELE

Als im Jahre 1894 die Olympischen Spiele wieder eingeführt wurden, vereinbarte man ausdrücklich, dass sie weitestmöglich alle in der heutigen Welt praktizierten Formen körperlicher Übung einbeziehen sollten. Diesem Wunsch wurde bei den Spielen der IV. Olympiade 1908 in London voll entsprochen. Hinsichtlich der Zahl der abgewickelten Wettkämpfe wird das Programm der Spiele in London sicherlich nie übertroffen werden... Wie dem auch sei, wir werden uns davon leiten lassen, um die Liste der Sportarten aufzustellen, für die das neue Olympia eine Heimstatt sein sollte, wobei einzelne Wünsche, die das Internationale Komitee äußern, oder gewisse Entscheidungen, die es treffen wird, stets Berücksichtigung finden werden: beispielsweise die Streichung des Bahnradsports, (womit gleichzeitig die Radrennbahn¹) von der Liste der zu planenden Baulichkeiten gestrichen wird.

Es bleiben stets fünf große Abteilungen, aus denen sich die Architekten ihre Anregungen holen müssen: turnerische und leichtathletische Sportarten, Kampfsportarten, Wassersport, Reiten und schließlich Sportspiele.

Der modernen Industrie ist es gelungen, Kunsteis herzustellen, es ist aber wenig sinnvoll, auf den Zeitpunkt zu warten, da es durch eine perfektio-

nierte Chemie auf bergigen Hängen haltbaren Dauerschnee geben wird. Folglich ist der Eislauf der einzige der drei großen Wintersportarten, der im äußersten Falle noch in der olympischen Arena Platz hätte. Der Aufwand wäre enorm hoch, Länge und Breite der Bahn dagegen zwangsläufig begrenzt. Bleiben wir lieber dabei, diese besonderen Sportarten an anderer Stelle im Winter als Nordische Spiele zusammenzufassen...

IV. TEILNAHMEBERECHTIGTE

Wie viele Sportler werden im neuen Olympia an den Spielen teilnehmen? Die Frage gilt den Teilnehmern am Architekturwettbewerb, um die sie sich mit Recht Gedanken machen müssen. Die Anzahl der Sportler und die Anzahl der Zuschauer sind zwei ganz wesentliche Angaben. Davon hängen die Größenverhältnisse der neuen Stadt ab... Bei den Athleten erhebt sich vorab ein Problem: die Qualifizierung. Es ist klar, daß zu den Olympischen Spielen nicht all und jeder Zutritt haben kann, in einer Zeit, da bei der weltweiten Popularität des Sports eine solche Gastfreundschaft schließlich leicht zu mehr als zehntausend Meldungen führen und damit wirklich endlose Ausscheidungskämpfe notwendig machen würde ...

Das Problem der Qualifizierung hat mehrere Aspekte. Es kann technischer, ethnischer, sozialer und moralischer Natur sein. Bei den Griechen sah das anders aus ...

Bis jetzt haben die Nationalen Olympischen Komitees, die in jedem Land im Hinblick auf die Spiele gebildet worden sind, die Ausscheidungskämpfe durchgeführt oder, noch einfacher, die Sportler unter denen ausgesucht, die die Möglichkeit hatten, die Reise anzutreten, und die würdig waren, ihr Land zu vertreten, sowie das Können besaßen, wenn schon keine Siege zu erringen, so doch sich ehrenvoll zu platzieren...

Welche Wege man am Ende zur technisch-sportlichen Qualifizierung auch beschreitet, es wird immer notwendig sein, die Zahl der Teilnehmer auf soundsoviel Sportler pro Land und Sportart zu beschränken. Und zweifellos wird die solcherart festgelegte maximale Teilnehmerzahl nur selten erreicht werden; denn wenn auch die Länder mit beträchtlichen Quellen an Aktiven und an Geld in der Lage sein werden, alle ihnen zu Gebote stehenden Vorteile zu nutzen, so werden die weniger wohlhabenden Länder im allgemeinen nur ein paar wirklich chancenreiche Sportler delegieren ...

V. ZUSCHAUER

... Es ist zur Gewohnheit geworden, den Erfolg einer Festveranstaltung nach der Zahl der Anwesenden zu beurteilen. Je größer die Menge, um so größer die Freude, sagt der Bauer. Wollte man diesen rauhen Grundsatz in Permanenz und definitiv auf die Olympischen Spiele anwenden, würden wir den schwersten aller Irrtümer begehen...

Bei dem Tempo, das die Entwicklung genommen hat, kann man die Zeit bereits absehen, da ein Sättigungspunkt in Sportveranstaltungen erreicht ist, da sie nicht mehr Mode sind und da das Interesse der Nichtsportler verlorengeht. Dann kann es passieren, daß der Appell an die Massen mit Plakaten,

Reklame usw. nicht zum Ziel führt ...

...Es gibt eine Kategorie von Menschen, die um so mehr Interesse an einer Veranstaltung finden, je höher der Eintrittspreis ist. Diese Kategorie gab es früher schon in Athen. Heute finden wir sie überall dort, wo die Zivilisation ein wenig vorangekommen ist.

Aber würden wir über dieses Thema sprechen, kämen wir von unserem eigentlichen Anliegen ab. Das Problem `Gewinn und Verlust´ gehört nicht in die Kompetenz der Architekten, die vor der Aufgabe stehen, für die modernen Olympiaden einen ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft würdigen Rahmen zu schaffen. Wir kamen ja auch nur darauf, um schließlich einen Näherungswert für Zuschauerzahlen zu ermitteln. Nun, wir werden einen Durchschnitt von zehntausend in Vorschlag bringen. Wir sind weit entfernt von den 70.000 oder 80.000 Zuschauern, die in den Stadien von Athen oder London eingepfercht waren...

VI. FEIERLICHKEITEN

Das Kapitel der `Zeremonien´ - jeder wird das begreifen - ist eines der wichtigsten, das es in Regeln zu fassen gilt. Gerade hier soll sich ja die Olympiade von einer einfachen Serie Weltmeisterschaften unterscheiden. Sie bedingt eine Feierlichkeit und ein Zeremoniell, die ohne das Ansehen, das sich aus ihrer Würde herleitet, nicht am Platze wären.

Und dann gilt es auch, unnützes Gepränge zu vermeiden und strikt die Grenzen des guten Geschmacks und des Maßhaltens zu wahren .

In Olympia kam man zusammen, um in die Vergangenheit zu pilgern und gleichzeitig auch ein Glaubensbekenntnis an die Zukunft abzulegen. Und das würde den erneuerten Olympiaden wirklich auch gut anstehen. Ihre Aufgabe und ihr Auftrag sind es, das, was war, und das, was sein wird, über die schwindende Zeit hinweg zusammenzuführen. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes die Feste der Jugend, der Schönheit und der Kraft. Hier müssen wir also das Geheimnis der Zeremonien suchen, die wir einführen wollen . . .

Bei den letzten Olympiaden wurde die Eröffnung der Spiele mit einem recht angemessenen Bemühen um Feierlichkeit verkündet. Wir sagen: Bemühen, denn die Anwesenheit der Monarchen oder Staatsoberhäupter, die 1896, 1904 und 1908 die feierlichen Worte sprachen, genügte nicht, dem Ereignis die Bedeutung zu verleihen, die ihm gebührt hätte.

...Die Preisverteilung ging bislang in höchst schäbiger und gewöhnlicher Form vor sich. Die Preisträger erschienen im Straßenanzug, ohne Ordnung und ohne den geringsten Sinn für das Ästhetische. London brachte da etwas Neues. Die Mehrzahl der jungen Leute erschien in ihrer entsprechenden Sportkleidung, und dieser einfache Fakt genügte bereits, die feierliche Handlung in ihrem Äußeren völlig zu verändern. Aber 1908 vergaß man die Musik zu den Spielen vom Anfang bis zum Schluß; man beschränkte sich völlig auf Blechmusik und auf die alten Platten der Gesangsvereine. Gewaltige Chorgruppen, im Wechsel mit entferntem Trompetenspiel, bilden recht eigentlich die Grundlage olympischer Symphonien, die die Musiker der Zukunft zwei-

felsohne komponieren wollen und werden ...

Wer das heute liest, wird zugeben, dass manche Forderung Coubertins antiquarisch klingt, aber eben den Weg der Spiele markiert.

Die Veränderung, die Coubertin aus dem Grab getrieben hätte, fällt in das Jahr 1984 und soll hier dokumentarlos locker beschrieben werden.

Bei den Olympischen Spielen 1972 war der Grieche Lord Killanin dem US-Amerikaner Avery Brundage als IOC-Präsident gefolgt. Brundage – ein aus ärmlichen Verhältnissen aufgestiegener US-amerikanischer Baulöwe und Millionär, der bei den Spielen 1912 im Leichtathletik-Fünfkampf den sechsten Platz belegt hatte -, sicherte die Spiele vor dem entscheidenden Schritt zur Kommerzialisierung und riskierte dabei eine olympische Katastrophe. Österreichs berühmtester Skirennläufer Karl Schranz hatte in seinem Leben vier Chancen vergeben, neben all seinen Weltmeistertiteln beim vierten Anlauf endlich eine olympische Goldmedaille zu erringen. 1960 hatte er einen unerlaubten Ausflug nach Las Vegas unternommen und war von seiner Mannschaft gesperrt worden, vier Jahre später zwang ihn eine Erkältung ins Bett, 1968 lief ihm in Grenoble ein Polizist über die Piste und nun hoffte ganz Österreich, dass seine Pechsträhne in Sapporo zu Ende gehen würde. Die folgenden Zeilen schrieb ich unverbindlich, denn nie wurden die Hintergründe restlos aufgeklärt. Der Fabrikant seiner Skier nutzte die Stimmung im Land und betrieb ausgiebige Werbung mit Schranz, wohl wissend, dass dies nach den damals geltenden Regeln zu seiner Disqualifikation führen musste. Da er durchaus nicht sicher sein konnte, dass Schranz die Goldmedaille holen würde, nahm er die Konsequenzen in Kauf, weil eine Sperre für weit mehr Werbung sorgen würde, als ein Platz hinter dem Olympiasieger. Brundage ahnte, was auf ihn zukommen würde, denn eine Mannschaft, die einen Nicht-Amateur für die Spiele meldete, musste damit rechnen, von den Spielen ausgeschlossen zu werden. Da sich Frankreich in diesem Fall mit den Österreichern solidarisch erklärt hatte, drohten die Spiele ohne Favoriten stattzufinden und damit zu scheitern. Viele Mitglieder des IOC rieten Brundage, einen Kompromiss zu schließen und Schranz starten zu lassen, aber der berief sich auf die Regeln und wollte um jeden Preis die Kommerzialisierung der Spiele verhindern. Schranz wurde also gesperrt. Sein Skifabrikant engagierte Anwälte, die Schranz-Erklärungen formulierten. Zum Beispiel: „Ich bin für Olympische Winterspiele, Arme und Reiche, Profis und Amateure, Schwarze und Weiße starten dürfen. Sie müssen für alle offen sein.“

Als das IOC zu seiner entscheidenden Sitzung zusammentrat, spielte Brundage seinen letzten Trumpf aus: Eine Anzeige, in der Schranz für eine Kaffee-Firma geworben hatte. 14 IOC-Mitglieder stimmten dennoch für ihn, aber 28 votierten für seinen Ausschluss von den Spielen! Die Mannschaft war offiziell ausgeschlossen worden, erhielt aber die Erlaubnis zu starten.

Als Schranz mit seinem Skifabrikanten in Wien landete, feierten ihn Zehntausende. Brundage aber konnte sich rühmen, die olympischen Prinzipien bewahrt zu haben.

Bei der IOC-Tagung im Sommer kandidierte Brundage nicht mehr, sein Nachfolger Killanin wahrte die Traditionen. Als der US-amerikanische Außenminister bei der Eröffnung der IOC-Sitzung zu den Winterspielen in Lake Placid (1980) die Mitglieder aufforderte, die Sommerspiele in Moskau (1980) zu boykottieren, erklärte Killanin: „Und wenn niemand von ihnen in Moskau sein sollte – ich werde da sein!“ So bewahrte auch er die Olympischen Traditionen. Vier Jahre später in Los Angeles war der Spanier Samaranch IOC-Präsident und der gestattete dem Organisator der Spiele auf die seit 1896 geltende Verpflichtung der Gastgeberländer, notfalls alle Unkosten zu übernehmen, zu verzichten. Damit war dem Kommerz bei Olympia Tür und Tor geöffnet. Die Folgen blieben nicht aus. Wer sich Olympische Spielen leisten konnte, bewarb sich und wer von ihnen über unbeschränkte Mittel verfügte, konnte sicher sein, bei der zur Versteigerung verkommenen Vergabe erfolgreich zu sein.

Und dann wurde Thomas Bach, ein Bundesdeutscher, zum IOC-Präsidenten gewählt und plädierte – ein verdienstvoller Schritt – für eine Reform der Spiele, der sich auch den Kosten widmete. Er ging mit 40 Reformvorschlägen an die Öffentlichkeit, denen das IOC im Dezember zustimmte.

Zusammengefasst ließen sich seine Vorschläge so lesen:

BEWERBUNG UM OLYMPISCHE SPIELE

- Insgesamt Anpassung des IOC an die Gegebenheiten eines Bewerbers durch Reduzierung von Anforderungen, dadurch geringere Kosten und größere Nachhaltigkeit.

- Maximale Nutzung bestehender und vermehrter Rückgriff auf temporäre Anlagen.

- Ausrichtung von Vorrundenwettkämpfen auch außerhalb der Ausrichterstadt, bei Sportarten und Disziplinen in Ausnahmefällen aus Gründen der Geografie und der Nachhaltigkeit auch außerhalb des Ausrichter-Landes.

- Mehr Transparenz durch Veröffentlichung des Ausrichtervertrags durch das IOC, einschließlich der Zahlungen an den Olympiaorganisator.

- Strikte Trennung zwischen Etats für die Durchführung der Spiele und Investitionen in die langfristige Entwicklung einer Stadtinfrastruktur und genaue Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Mitteln.

- Kritischere Bewertung der Evaluierungskommission als bisher im abschließenden Report an die IOC-Mitglieder. Er soll mehr Risikobericht sein und zu einer besseren Unterscheidbarkeit der Kandidaten führen.

- Bei der Bewerbung Kostenreduzierung durch die Begrenzung auf nur noch vier Präsentationen: vor den IOC-Mitgliedern, den beteiligten internationalen Verbänden, der Vollversammlung der NOKs und der entscheidenden IOC-Session. Das IOC will die Nachhaltigkeit zu einem Gebot für den gesamten olympischen Sport machen und dabei Standards setzen. Dazu gehört die Bildung einer Kommission Umwelt/Nachhaltigkeit und eine Kooperation mit der UNO-Umweltorganisation UNEP.

- In die fundamentalen Prinzipien der IOC-Charta soll als Reaktion auf

die Winterspiele im russischen Sotschi das Verbot auf sexuelle Diskriminierung hinzugefügt werden.

PROGRAMM OLYMPISCHER SPIELE

- Größere Flexibilität durch ein Programm, dessen Umfang nicht über Sportarten (bisher maximal 28 im Sommer, sieben im Winter), sondern über die Anzahl der Disziplinen bestimmt wird. Festschreibung der Wettkämpfe im Sommer auf 310 (bisher 302) und die Beibehaltung der Gesamtzahl der Athleten auf maximal 10 500; bei Winterspielen maximal 100 Wettkämpfe (zuletzt 98) und 2900 Athleten (zuletzt 2841).

- Das IOC räumt der Olympiastadt das Recht ein, für ihre Heimspiele einen Wettbewerb oder sogar Sportarten vorzuschlagen, die — abhängig vom IOC-Votum — dann ins Programm aufgenommen

SCHUTZ SAUBERER ATHLETEN

- Jeweils 10 Millionen Dollar für die Entwicklung neuer wissenschaftlicher Nachweismethoden von Doping und den zu verstärkenden Kampf gegen Wettbetrug und Korruption.

TRANSPARENZ

- Darstellung der Finanzen des IOC durch IFRS (Internationale Rechnungslegungsvorschriften für Unternehmen). Veröffentlichung eines jährlichen Aktivitäts- und Finanzberichts einschließlich der Zuwendungen für IOC-Mitglieder.

OLYMPISCHER FERNSEHKANAL

- Schaffung eines globalen digitalen TV-Senders („Die Heimat des olympischen Sports“) als Plattform, um den olympischen Sport zwischen den Spielen zu promoten. Das IOC ist Finanzier und Organisator über sein Tochterunternehmen OBS, das bei Olympischen Spielen als sogenannter Host Broadcaster das Hauptsendesignal für alle TV-Stationen mit Senderechten liefert.

OLYMPISCHE JUGENDSPIELE

- Überprüfung der erstmals 2010 in Singapur und 2012 in Innsbruck abgehaltenen Wettkämpfe für Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren durch eine Kommission mit Sportverbänden und NOKs. Verschiebung der Jugendspiele auf nichtolympische Jahre erstmals 2023 statt 2022. *dpa/nd*

DIE FRAGEN DER FAZ

In einem Interview mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (NET) beantwortete Bach Fragen von Evi Simeoni zu seinen Vorschlägen:

Sie haben Ihre 40 Empfehlungen an die IOC-Vollversammlung öffentlich gemacht, mit der Sie Ihre Organisation fit für die Zukunft machen wollen. Welche Reform ist die wichtigste?

Man darf nicht einen Punkt herausgreifen. Diese gesamte Agenda ist wie ein Puzzle. Sie haben 40 Einzelstücke, aber die müssen zusammen ein Bild ergeben. Das Bild, die Vision dahinter ist ein IOC, das die Einzigartigkeit der

Olympischen Spiele sichert und den Sport in der Gesellschaft stärkt. Wie das bei einem Puzzle so ist - wenn man eines rausnimmt, stimmt das Bild nicht mehr. Deswegen sind sie alle wichtig.

Eines der Puzzleteile betrifft eventuell auch Deutschland mit seiner möglichen Bewerbung für Sommerspiele 2024. In Zukunft sollen olympische Gastgeber Entscheidungen in eine andere Stadt oder gar ein anderes Land auslagern können, um Kosten zu sparen oder der Nachhaltigkeit nachzukommen. Eine Doppelbewerbung haben Hamburg und Berlin zwar ausgeschlossen. Aber auch Sie könnten auf diese Weise vernünftiger wirtschaften.

Ich werde nicht auf die Bewerbung aus einem einzelnen Land eingehen. Die Idee hinter dieser Öffnung ist, dass wir durch mehr Flexibilität mehr Vielfalt erzeugen wollen. Damit wird auch Ländern oder Städten, die bisher nicht in der Lage waren, Olympische Spiele zu organisieren, weil das Korsett der Anforderungen ihnen zu eng war, erlaubt, sich zu bewerben. Auf der anderen Seite aber, das muss man auch sehen, muss das Prinzip der Olympischen Spiele erhalten bleiben. Es macht die Einzigartigkeit aus, dass die Athleten aus allen 205 Nationalen Olympischen Komitees und aus allen Sportarten an einem Ort zusammen treffen. Das muss gewahrt bleiben. Das heißt, die Flexibilität darf nicht den Olympic Spirit zunichtemachen. Dass wir die Auslagerung einzelner Vorkämpfe oder Sportarten genehmigen würden, wäre aber auch an eine Voraussetzung gebunden: Es wäre eine Begründung nötig, die mit Fragen der Nachhaltigkeit, der späteren Nutzung oder der Geographie zu tun haben.

Wie sähe das konkret aus? Eine Rodelbahn in einem anderen Land? Oder ein Anlage für Kanuslalom?

Ich will nicht den zweiten Schritt vor dem ersten tun und werde Ihnen nur allgemeine Beispiele nennen. Lösungen wie wir sie jetzt beispielsweise im Segeln haben, das aus geographischen Gründen außerhalb der Stadt stattfinden kann. Oder dass eine potentielle Kandidatenstadt sagt, wir würden gerne Vorrundenspiele in bestimmten Sportarten in einer anderen Stadt veranstalten, weil wir für den Bau einer neuen Sportstätte keine Nachnutzung haben. Im Fußball gab es das zum Beispiel. Das würde auch möglich für andere Sportarten. Oder man könnte auch sagen, aus Gründen der Nachhaltigkeit muss man eine ganze Sportart auslagern.

Wie wollen Sie dann ausschließen, dass bestimmte Athleten den Olympischen Geist nur noch durch Fernwirkung erleben?

Nach den Wettkämpfen müssen die Athleten die Möglichkeit haben, ihre olympische Erfahrung zu machen. Sie kommen noch ins Dorf. Um sicherzustellen, dass die Interessen der Athleten im Mittelpunkt bleiben, werden wir in den Evaluierungskriterien ein neues Thema einführen, das heißt 'Athletes Experience'. Der Kandidat muss uns immer sagen, welche Auswirkung hat eine Entscheidung für eine vorübergehende oder ganze Auslagerung von Wettkämpfen für die Athleten.

Gespannt werden auch die Programmänderungen verfolgt. Was genau wird kommen? Welche Verbände können sich warm anziehen - oder aufatmen?

Konkrete Fragen kann man jetzt noch nicht beantworten. Es geht darum, und darin besteht Einigkeit auch mit den internationalen Verbänden, dass wir mehr Flexibilität im olympischen Programm bekommen. Wenn wir die Flexibilität geschaffen haben, kann die Diskussion folgen, wie man diesen Spielraum ausfüllt.

Ist diese Empfehlung - Nummer 10, auch deshalb so allgemein formuliert, weil man sie so besser durch die Session bringt? Viele Mitglieder vertreten ja auch die Interessen einzelner Sportarten.

Nein, sie ist sehr klar formuliert. Die Empfehlung heißt ja auf der einen Seite, dass man für die Größe der Spiele klare Limits setzt. Das bedeutet, dass wir die Spiele nicht größer, aber vielfältiger machen wollen. Wir wollen mehr Vielfalt in den Bewerbungen und mehr Vielfalt im Programm, und deswegen werden diese Grenzen eingezogen. Für den Winter erstmals. Aber die bisherige Limitierung auf 28 Sportarten, die eine sehr artifizielle war und sich durch nichts logisch erklären ließ außer durch die Tradition, dass es halt einmal irgendwann 28 Sportarten waren, wird aufgegeben. Das Programm wird also hinterher nicht mehr nach Sportarten ausgewertet, sondern jede der - in Rio 306 - Entscheidungen einzeln.

Wer entscheidet dann?

Das wird auch in Zukunft in Konsultation mit den Fachverbänden passieren. Die Entscheidungen über die Sportarten trifft dann die Session, die Entscheidungen über die Events trifft das Exekutivkomitee.

SPARSAMKEITS-VORSCHLAG

Wenn wir Bach richtig verstanden haben, will er die Spiele sparsamer gestalten, eine Forderung, der man nur zustimmen kann. Ausgerechnet in seinem Heimatland konnte er damit nicht beginnen. Zwei Städte – Berlin und Hamburg – bewarben sich um Spiele und kaum jemand dürfte begreifen, was daran „sparsam“ sein soll? In beiden Städten haben sich Gruppen gebildet, die den Stadtverwaltungen energischen Widerstand ankündigen, Gruppen mit den verschiedensten Motiven, wobei vor allem die Kosten eine Rolle spielen. Der erste Schritt zur Sparsamkeit wäre noch vor Weihnachten eine Konferenz gewesen, bei der Fachleute entscheiden, welche Stadt die olympiareifere wäre. Diese Entscheidung soll im März fallen und vielleicht käme jemand auf die Idee, die Kosten zu errechnen, die in beiden Städten bis dahin entstehen und dann Herrn Bach ein erstes Beispiel für olympische Sparsamkeit liefern.

1)Seine Meinung zum Bahnradsport faßte Coubertin einmal wie folgt zusammen: „Was nun den Radsport in der Rennbahn betrifft, so kann man gar nicht genug Schlechtes davon sagen. Das Schauspiel, das ein Velodrom gibt, ist weder ästhetisch noch sportlich“ Aber diese Meinung hielt der Entwicklung nicht stand, und so gehört der Bahnradsport nach wie vor zum Standardprogramm der Spiele. (A.d.Herausgebers)“

BONNS PAUSENLOSER FELDZUG GEGEN DIE DDR UND DIE LEICHTATHLETIK- EUROPAMEISTERSCHAFTEN

Die ersten Europameisterschaften der Leichtathleten fanden bereits 1934 statt und danach einigten sich IOC und der Leichtathletik-Weltverband sie jeweils im „Mitteljahr“ zwischen den Spielen stattfinden zu lassen. Die zweiten Titelkämpfe waren 1938 geteilt, die Männer starteten in Paris, die Frauen in Wien, also in dem damals schon von Nazi-Deutschland okkupierten Österreich. 1946 waren die den Zweiten Weltkrieg verschuldeten Staaten – an der Spitze Deutschland – von der Teilnahme ausgeschlossen. Der Höhepunkt der Titelkämpfe in Oslo war das internationale Debut der Sowjetunion, die mit sechs Goldmedaillen auf den zweiten Rang der Länderwertung gelangte. Auch 1950 in Brüssel waren die Deutschen noch nicht zugelassen.

1954 – Austragungsort der EM Bern - war eine Vereinbarung der inzwischen existierenden beiden deutschen Verbände getroffen worden, wonach die besten Athleten in einer gemeinsamen Mannschaft an den Start gehen sollten. Doch als der Leichtathletikkongress begann, votierte der Präsident des bundesdeutschen Verbandes, Dr. Danz, gegen die Aufnahme der DDR-Athleten in die Mannschaft und erreichte nach einer längeren Rede, dass die Mehrheit des Kongresses gegen den Start der DDR stimmte. Die bereits auf dem Flugplatz wartenden Athleten mussten wieder nach Hause fahren.

Der DDR-Verband gab eine Erklärung ab, in der es hieß: „Alle sollen wissen, dass wir uns deswegen nicht entmutigen lassen und weiterkämpfen werden, bis man unsere Forderungen anerkennt und uns in die IAAF aufnimmt. Wir werden weiterkämpfen, indem wir neue Rekorde aufstellen, neue Bestleistungen erzielen, bis man uns eines Tages nicht mehr übersehen kann.“

Nach den Titelkämpfen beklagten bundesdeutsche Medien das mäßige Abschneiden der Mannschaft – die UdSSR hatte 16 Goldmedaillen errungen, die BRD auf dem fünften Rang nur die beiden vom Sprinter Fütterer errungen – und meinten, eine „gesamtdeutsche“ Mannschaft wäre erfolgreicher gewesen. Ein Vorwurf, der aber mit Bonns politischen Forderungen kollidierte. Fachleute erinnerten daran, dass die DDR-Meisterin Christa Stubnick-Seliger die unbestritten schnellste europäische Sprinterin war und wenige Wochen vor Bern in Budapest mit der Weltklassezeit von 23,6 Sekunden die sowjetische Sprinterin Itkina bezwungen hatte. Die war in Bern mit 24,3 Sekunden Europameisterin über 200 m geworden.

1958 - Bei den nächsten Titelkämpfen in Stockholm, startete eine gemeinsame Mannschaft beider Verbände, die mit ihren Erfolgen allerdings getrennt gewertet wurde. Die DDR belegte bei ihrem EM-Debut mit zwei Silber- und drei Bronzemedailles den 9. Rang in der Medaillenwertung.

1962 - Vier Jahre später wurden die Europameister in Belgrad ermittelt und die DDR rückte im Medaillenrang auf den achten Platz (1 – 6 – 1) vor. Vorausgegangen waren den Titelkämpfen einmal mehr Interventionen der Bonner Regierung. Nach dem Abbruch des Sportverkehrs zwischen beiden deutschen Staaten nach dem 13. August 1961 bestand Bonn darauf, dass die Ausscheidungen für die gemeinsame Mannschaft nicht auf deutschem Boden stattfinden dürften, eine Forderung, mit der der Gipfel der Kontroversen erreicht wurde: Eine „gesamtdeutsche“ Mannschaft entsteht im Ausland! Es kam zuvor in Zürich zu einer dramatischen Sitzung der Delegation der IAAF mit den Vertretern der beiden deutschen Verbände. Entnervt willigte die IAAF ein, die Ausscheidungen in Prag und Malmö stattfinden zu lassen.

1966 war Budapest Schauplatz der Europameisterschaften und inzwischen hatte die IAAF der DDR eine eigene Mannschaft zugestanden, nicht zuletzt, weil die Delegierten der meisten Länder nicht mehr bereit waren, Bonns Forderungen zu erfüllen. Doch die Hoffnungen, der deutsch-deutsche Streit sei nun endlich beigelegt, erwies sich als Irrtum: Bonn forderte von den Ungarn, dass bei Siegerehrungen die DDR-Hymne nicht gespielt und auch die DDR-Flagge nicht gehißt werden dürfte. Man hält solche Forderungen heutzutage für unglaublich, was den Autor bewog, die dem Archiv des Auswärtigen Amtes der Bundesregierung nach der Sperrfrist von 30 Jahren entnommenen Dokumente zu zitieren.

DOKUMENT 2

(Aus dem Bestand: Auswärtiges Amt Band 1618/IV 5 - 86 - 10/10)

II A 1 - 85.50/1 Bonn, den 29. August 1966

V e r m e r k

Betr.: Europäische Leichtathletik - Meisterschaften in Budapest;

hier: Verwendung der Embleme, Fahnen und der Hymne der SBZ

Anlg.: - 1 -

1. Für die am 29.8. (abends) in Budapest beginnenden europäischen Leichtathletik-Meisterschaften ist am Vorabend in Durchbrechung der bestehenden Regelung des Internationalen Leichtathletik-Verbandes der Beschluß gefaßt worden, ausnahmsweise in Budapest die Embleme sowie Fahnen und Hymne der SBZ zu verwenden. (...)

2. Der für Sportangelegenheiten zuständige Bundesminister des Innern sowie das Bundeskanzleramt und das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen sind mit dem Auswärtigen Amt in dieser Angelegenheit in Verbindung. Das Bundeskanzleramt sowie die Abteilungen IV und II sind der Auffassung, daß die Mannschaft aus der Bundesrepublik Deutschland den Spielen fernbleiben müßte, wenn die vorbezeichnete Ausnahmeregelung für die Veranstaltung in Budapest tatsächlich praktiziert wird.

Der Bundesminister des Innern hat sich schließlich bereitgefunden, den Präsidenten des Deutschen Sportbundes, Daume, aufzufordern sicherzustellen, daß eine Diskriminierung der Bundesrepublik Deutschland bei den Wettkämpfen unterbleibt. (vgl. beiliegendes Telegramm des BMI an Herrn Daume vom 29. 8.).

Eine diplomatische Intervention gegenüber der ungarischen Regierung ist schon deshalb nicht möglich, weil keine diplomatischen Beziehungen bestehen.

Hiermit
Herrn D II I. V.
vorgelegt.

gez. Wieck

DOKUMENT 4

822206 daume d 1.9.1966 15.45 Uhr

an das bundesministerium des innern

z. hd. von herrn staatssekretaer prof. dr. ernst

betr.: angelegenheit budapest

sehr geehrter herr staatssekretaer,

der guten ordnung wegen teile ich noch mit, dass ich heute nacht den praesidenten des deutschen leichtathletik-verbandes telefonisch in budapest erreichen konnte. ich habe ihm die stellungnahme der bundesregierung, wie abgesprochen, zur kenntnis gegeben. (...)

aus budapest wurde mir noch berichtet, dass der internationale leichtathletik-verband wohl unter dem druck der ungarischen regierung gehandelt hat, die erklaert haben soll, dass man dort nichts anderes taete, was mit umgekehrten vorzeichen in den nato-laendern geschehe. angeblich ist die ganze veranstaltung gefaehrdet gewesen. (...) heute nachmittag tritt der council der federation zusammen, und bei der gelegenheit wird, ihren wuenschen entsprechend, die sache nochmals vorgetragen. mit einer aenderung der jetzt in budapest gegebenen verhaeltnisse ist jedoch nicht zu rechnen, auch nicht damit, dass unsere mannschaft abreisen wird. in diesen falle waere die reaktion gleichermassen in west und ost auch mit sicherheit hoechst negativ (...)

mit vorzueglicher hochachtung

ihr sehr ergebener

gezeichnet willi daume +++

Weit mehr Aufsehen als die Bonner Intrigen erregten die Leistungen der DDR-Leichtathleten.

Hier ein minimaler Pressespiegel: „Chris Chataway in „The Sunday Times“, Großbritannien: „Ostdeutschland zeigte sich als das Phänomen dieser Wettkämpfe.“ „Kansas Uutiset“, Finnland: „Der Erfolg Ostdeutschlands bei den Europameisterschaften in Budapest war von derartiger Klasse, daß er als wahres Wunder eingeordnet werden kann.“

„*Demokraten*“, Dänemark: „Die neue athletische Großmacht heißt Ostdeutschland. Mit der Olympiasiegerin Karin Balzer und Manfred Matuschewskis Goldmedaille hat Ostdeutschland insgesamt acht Goldmedaillen errungen und wurde damit bestes Land bei den Europameisterschaften. Ein Triumph von bedeutenden Dimensionen, wenn man in Betracht zieht, daß es das erste Mal ist, daß die Ostdeutschen bei einer Europameisterschaft als selbständige Mannschaft auftreten konnten.“

„*Corriere della Sera*“, Italien: „Ostdeutschland ist die große Offenbarung dieser Meisterschaften.“

WUT IN BONN

„*Der Spiegel*“, Hamburg, schilderte die Reaktion in Bonn auf die Erfolge der DDR-Leichtathleten : „Gegen 15 Uhr klingelte am letzten Mittwoch bei dem Dortmunder „Eisengießer“ Willi Daume das Telephon. Am Apparat war Professor Werner Ernst, Staatssekretär im Bundesinnenministerium. Er verscheuchte Daumes gute Laune.“

Der Staatssekretär behelligte den Präsidenten des Deutschen Sportbundes und des Nationalen Olympischen Komitees mit dem leidigsten Hick-Hack in der Geschichte des Sports seit Ende des zweiten Weltkrieges — dem alle Jahre wiederkehrenden Hader um Hymnen, Flaggentuch und Wappenzeichen ..

Professor Ernst ersuchte den deutschen Sportchef im Auftrage der Bundesregierung, bei der IAAF in Budapest zu protestieren. Falls der Protest erfolglos bliebe, so empfahl Ernst, möge die deutsche Sportführung ‚Konsequenzen ziehen‘ und ihre Athleten nach Hause schicken.

Daume: „Wie soll ich denn in Budapest erreichen, was Bonn nicht mal beim NATO-Partner Holland durchsetzen kann.“

Hetze gegen Marquess of Exeter

Der Hass gegen die DDR führte zu einer grenzenlosen Hetze gegen den IAAF-Präsidenten.

Die Welt“, Hamburg: „Der internationale Leichtathletik-Verband unter Leitung des querköpfigen Marquess of Exeter stand offensichtlich unter so hartem politischen Druck, dass er eine Lösung gebar, die hart an der Grenze der Schizophrenie liegt ...“

Das offizielle Organ des DLV, „Leichtathletik“ schrieb: „So haben die hohen Herren selbst die Politik ins Spiel gebracht, auch wenn ihr Präsident meint, das sei nicht der Fall. Seine Logik ist eine andere als die des normalen Menschenverstandes ...“

„*Bild*“: „In den letzten Wochen haben der Bundespräsident und der Bundeskanzler, meistens auch der Bundesinnenminister, jede der sportlichen Gelegenheiten genutzt, Sportlern der Bundesrepublik zu internationalen Erfolgen zu gratulieren. Seltsamerweise konnte aber keiner der in Budapest recht erfolgreichen Leichtathleten — sie gewannen immerhin 21 Medaillen — auf ein Telegramm aus Bonn weisen.“

Wir fragten DLV-Präsidenten Dr. Danz. Der hörte sich in der Geschäftsstelle des DLV um, weil er an ein Versehen glaubte. Und er fragte auch in Bonn nach. Da erhielt er die Antwort, man habe absichtlich die Leichtathleten übergangen. Der Grund: Die Mannschaft des DLV war nicht protestierend aus Budapest abgereist, weil dort die Zone zwar als ‚Ost-Deutschland‘, aber mit eigener Fahne und Hymne startete .. "

Was wird in München werden?

Für 1972 wurde die Stadt München mit der ehrenvollen Aufgabe beauftragt; die Olympischen Sommerspiele durchzuführen. Nach den skandalösen Vorfällen von Budapest sind selbst westdeutschen Journalisten schwere Bedenken gekommen.

„*Die Welt*“, Hamburg: Allmählich wenden sich alle Augen der Olympiade 1972 in München zu; die auch für den Abschalt-Sport (das westdeutsche Fernsehen hatte bei der Diskus-Siegerehrung von Budapest abgeschaltet und die Fernsehzuschauer mit der vorbereiteten Tafel „Tonstörung“ belogen. A.d.A) einen Höhepunkt darstellen dürfte zumal kaum anzunehmen ist, dass unsere Sportler der Empfehlung ihrer Regierung, nach DDR-Hymnen einfach abzureisen, in München eher folgen werden als in Budapest."

„*Augsburger Allgemeine*“, Augsburg: „Wir sehen nach Lage der Dinge nicht, wie sich diese Entwicklung noch aufhalten oder wieder zurückdrehen ließe. Ganz augenscheinlich sind die Realitäten stärker, als man in der Sportführung der Bundesrepublik und im Bundeskabinett glauben mochte.“

1969 - Wer geglaubt hatte, dass die Geschichte der Leichtathletik-Europameisterschaften in Budapest ihren politischen Höhepunkt erreicht hatte, sah sich drei Jahre später in Athen eines besseren belehrt: Bonn erklimmte einen neuen Gipfel! Und wenn die bundesdeutsche Sportwelt noch heutzutage mit Vorliebe die angeblichen Dopingvergehen der DDR an Domglocken hängt, geschieht das auch mit der Absicht, die Politattacken Bonns in Vergessenheit geraten zu lassen. Die seriöse Hamburger „Zeit“ hatte Adolf Metzner engagiert, um den skandalösen Sachverhalt mit 2600 Worten „umzuschreiben“ und der ließ sich – vermutlich gut bezahlt – dazu überreden. (In jener Zeit soll übrigens auch seine SS-Vergangenheit an die Öffentlichkeit gelangt sein, was jedoch niemanden sonderlich tangierte...)

Um nicht in Verdacht zu geraten, die „Beiträge“ würden die Tatsachen aus DDR-Sicht darstellen, hielten wir uns vor allem an die „Zeit“ und die Gefahr, dass wir damit unerlaubtes Nachdrucken betreiben sahen wir durch die Verjährungsfrist beseitigt – der Beitrag wurde vor nahezu 20 Jahren publiziert....

„Nicht der Schatten der Akropolis, den ein Festredner bei der Eröffnungsfeier beschwor, lag über den IX. Europameisterschaften der Leichtathleten – der Boykott der Mannschaft aus der Bundesrepublik verdüsterte in den ersten Tagen die sportliche Szene. Gegen Schluss, als die Finalkämpfe sich dramatisch zusammenballten, diktierte aber wieder der Sport das Geschehen. (...)

Ins Pantheon der deutschen Märtyrer ist ein neuer Dulder eingezogen: Jürgen May, Weltrekordläufer seines Zeichens, vor drei Jahren noch Gali-onfigur des DDR-Sportes, heute als Flüchtling geschundener Held im sub-versiven Kalten Krieg zwischen Ost und West. Seine Geschichte ist fast ei-ne Tragödie. Der Leidensweg eines Mannes, der die Freiheit wählte und zwischen die Mahlsteine der großen Politik geriet. Die lückenlose Schilderung der Stationen seiner Passion gerät zur Analyse einer bundesdeutschen Niederlage.“

Zum Sachverhalt: Es ging gar nicht um einen Flüchtling, sondern eben um eine Figur, die Bonner Politik im Sport praktizieren sollte!

Der hatte in Budapest 1996 einen chancenreichen Mannschaftskame-raden überreden wollen, im Finale mit den Schuhen einer Firma anzutreten, mit der sein Verband keinen Vertrag hatte. Zu jener Zeit war es üblich ge- worden, dass die Schuhkonzerne mit Medaillen für ihre Produkte warben und dies gut honorierten. Der Favorit, den May hatte überreden wollen, lehnte ab und entschloss sich, seinem Verband das Komplott zu enthüllen. May wurde nach den Regeln, die weltweit dafür galten, von seinem Verband bestraft und zwar mit einer lebenslangen Sperre. Eine Sperre, die der Höchststrafe entsprach. May wandte sich an den Internationalen Verband und erwirkte in einer Revisionsverhandlung die Reduzierung der Strafe auf eine zweijährige Sperre. Niemand hatte ihn „gefoltert“, aber der erwähnte Schuhkonzern hielt sich für so mitschuldig, dass er May einen falschen Pass beschaffte und seinen Wechsel von der DDR in die BRD arrangierte. Das wiederum betrachtete die Bundesregierung als ideale Gelegenheit, zum Alleinvertretungsanspruch zurückzukehren und ihn für die BRD vor Ablauf der vom Internationalen Verband verhängten Sperre bei den Europameis- terschaften für die BRD starten zu lassen. So weit die Fakten. Nun die „Zeit“ mit Autor Metzner, der – das nur am Rande erwähnt – erst lange nach Ab- lauf der „Meldefrist“ bekannte, hoher SS-Offizier gewesen zu sein.

Hier weitere Passagen seines Textes: „Als Jürgen May mit der deut- schen Mannschaft nach Athen flog, um an den IX. Europameisterschaften in der Leichtathletik teilzunehmen, ahnte er allein Böses. Zu oft schon hatte die Keule der DDR-Politruks ihn getroffen.

Völlig unverständlich ist es aber, dass Danz geglaubt haben soll, diese brisante Affäre geheimhalten zu müssen, um, wie er in Athen sagte, die Vorbereitungen der Athleten nicht zu stören! Nicht genug damit: Danz unter- richtete später in Schwetzingen auch noch seinen Vorstand, insgesamt fünf Herren. Doch keiner von ihnen erkannte offenbar den politischen Zündstoff und die Notwendigkeit, einen solchen Vorfall, wie es heißt, `transparent´ zu machen. Außerdem hätten sofort Kontakte mit den zuständigen Ministerien in Bonn aufgenommen und entsprechende völker- und staatsrechtliche Gut- achten erstellt werden müssen. Nichts von alledem geschah. Danz glaubte

mit Hilfe seiner imaginären kameradschaftlichen Beziehungen zu den IAAF-Kollegen unter der Hand den Fall noch bereinigen zu können.“

Wahrscheinlicher ist, dass man glaubte, den Start von May erzwingen und damit für einen Präzedenzfall sorgen zu können. Aber die „Zeit“ glaubte offensichtlich, eine Gelegenheit zu finden, den DDR-Leichtathletikverband diskreditieren zu können und fuhr fort: „Während `drüben´ politische Generalstabsarbeit von professionellen Funktionären geleistet wird, sind `hüben´ gutgläubige Dilettanten am Werk. Diese merken nicht, wie sehr auch die westlichen Funktionäre in den Weltsportverbänden den Ostblockprofis auf den Leim gehen oder aber, was noch schlimmer ist, aus persönlichen Gründen handeln, um mit den Oststimmen wiedergewählt zu werden. So werden sie zu Figuren, in dem von den DDR-Politruks – im zuständigen Ministerium beschäftigen sich allein elf Funktionäre nur mit diesen Fragen – meisterhaft gelenkten Spiel.

Als Avery Brundage noch aus moralischen und völkerrechtlichen Gründen für die gesamtdeutsche Olympia-Mannschaft focht, war in den meisten internationalen Fachverbänden die entsprechende DDR-Organisation als selbständiges Mitglied längst aufgenommen. Inzwischen wurde auch der IOC-Präsident an einer verwundbaren Stelle, seiner Eitelkeit, gepackt. In einem Leipziger Verlag gab man eine Biographie über ihn heraus, die ausgerechnet den Multimillionär aus Chicago unter die Genies unserer Zeit einreichte. Beim diesjährigen Turn- und Sportfest in Leipzig war Brundage gefeierter Ehrengast, während er in Stuttgart beim Erdteilkampf deswegen ausgepiffen wurde. Überall wird die geschickte Taktik der kommunistischen Politiker sichtbar, deren Erfolge sich fast zwangsläufig einstellen. Im Westen aber glaubt man oft noch, es mit Sportführern zu tun zu haben und begreift nicht, wie sehr im Osten der Leistungssport ein Instrument der Politik ist.“

Die Intensität, mit der Bonn den internationalen Sport zu missbrauchen trachtete, wurde auch von Metzner ignoriert, der bedenkenlos fortfuhr: „Wenn dann in einem Fall wie dem des Jürgen May die schon am Sandkasten durchgespielten Züge erkennbar werden und die Schläge niedersausen, ist es für eine gezielte Gegenwehr zu spät, und die große Ratlosigkeit bricht wie jetzt in Athen aus. Hier haben nun, da die Führung versagte, die bundesdeutschen Athleten gehandelt: Sie erklärten sich mit ihrem Team-Kameraden solidarisch. In der ersten Empörung wurde mit 52:10 für den Boykott gestimmt. Später, als die Kämpfe näher rückten und die Medaillen sich immer mehr in Nichts auflösten und sich gewisse Kompromisse andeuteten, fiel die Mehrheit mit 29:27 Stimmen nur noch sehr knapp aus. Eine Führung existierte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr. Die Aktiven, denen die Mitbestimmung seit Mexiko zugesprochen war, praktizierten die Alleinbestimmung und heimsten den Beifall der deutschen Presse ein. `Bild´ stiftete 70 Goldmedaillen, für jeden vorsorglich eine!

Aber auch den jungen, intelligenten Athleten fehlt es noch an Menschenkenntnis und Lebenserfahrung, um in dem ungleichen Kampf auf die

Dauer erfolgreich zu sein – so sehr man ihren Entschluss, der für die meisten Verzicht und Opfer bedeutete, respektieren muss. Sie wurden aber von unsichtbaren Gegnern gezwungen, zum falschen Zeitpunkt zu handeln. Von der internationalen Sportpresse verstand in dem herrschenden Tohuwabohu kaum jemand diesen spontanen Schritt, wenn auch Mannschaft und Begleiter; um Verständnis warben.“

Wer sollte diesen in Bonn lange vorbereiteten „spontanen Schritt“ akzeptieren?

Um den Boykott zu rechtfertigen, log Metzner weiter: „Jürgen May war schon in seiner Erfurter Zeit durch intensive Westkontakte aufgefallen und galt deshalb als politisch unzuverlässig.“

Wie wollte Metzner das beweisen? Das war zu jener Zeit gar nicht nötig!

Dann ein unumgänglicher Hauch an Wahrheit: „Als ihm in Budapest 1966 bei den VIII. Europameisterschaften zwei seiner westdeutschen Freunde, der ehemalige Meistersprinter Fütterer und der 1500-Meter-Meister Eyerkauf, einen Geldbetrag von einer westdeutschen Sportschuhfabrik zusteckten, was verraten wurde, `sperrte´ ihn der DVfL (Deutscher Verband für Leichtathletik) auf Lebenszeit. Bei dem Stellenwert des Sportes in der sozialistischen Gesellschaft bedeutet dies eine Ächtung, ja ein moralisches Todesurteil. May duckte sich nicht. Mit Hilfe Eyerkaufers floh er in den Westen.“

Metzner „legte nach“: „Daß es sich um ein staatspolitisches und nicht um ein sportliches Urteil handelte, geht schon daraus hervor, daß der Europameister von 1966 und 1969 im 10 000-Meter-Lauf, der linientreue Jürgen Haase, für das gleiche Delikt Pardon erhielt.

Die IAAF revidierte dann die drakonische Strafe und reduzierte die Sperre auf zwei Jahre.“

Womit – für den ahnungslosen Leser kaum erfassbar – bestätigt worden war, dass auch die IAAF Mays Haltung für einen Regelverstoß hielt und ihn nach den Regeln sperrte!

Metzners Versuch, daraufhin die Haltung der IAAF aus Bonner Sicht zu kritisieren: „Nun aber traf ihn, nach einer Sitzung der *Jury d'appel* der IAAF, erneut eine Sperre, die bis zum 1. Juni 1970 währt. Diese Sitzung war ein Satyrspiel (...) In diesem Augenblick hätte Max Danz mit Völker- und staatsrechtlichen Gutachten aufwarten müssen, was wohl auch zu einer Zurückweisung des westdeutschen Protestes geführt hätte, da man den Boykott aller Ostblockstaaten fürchtete. Aber der Marquess of Exeter hätte mit seinem Pochen auf die IAAF-Statuten, die für diesen Fall gar nicht vorgesehen sind, eine schlechte Figur gemacht, ebenso wie der Holländer Adrian Paulen, der dem Europarat der IAAF vorsteht. Paulen fand statt überzeugender Argumente nur ordinäre Schimpfworte, als ein westdeutscher Journalist und ehemaliger Europameister ihn darauf aufmerksam machte, dass die Dinge wesentlich komplizierter seien.“

Dann gestand Metzner, dass es gar nicht um den tatsächlichen Regelverstoß Mays – den „Schuhhandel“ – ging, sondern einmal mehr um den Bonner Alleinvertretungsanspruch: „Die Entscheidung gegen May stützte sich auf den Paragraphen 12 Absatz 9e der IAAF-Statuten. Dieser lautet – schwer verständlich –, dass ein Start erlaubt wird `... bei einem Wechsel in der Nationalität durch Naturalisierung oder Registrierung in einem anderen Land oder durch anderes Ersuchen nach Staatsbürgerschaft in der Art, die in diesem Lande gesetzlich anerkannt ist, vorausgesetzt, daß der Nachsuchende mindestens drei Jahre in diesem Lande ansässig war von dem letzten Tage an, an dem er sein früheres Land vertrat.“

May war von einem „Deutschland“ ins andere gewechselt und das durfte – aus Bonner Sicht – nicht durch die für solche Schritte übliche Sperre belangt werden. Da man der Mannschaft den Sachverhalt mit den Bonner Argumenten begründet hatte, war es zu der Abstimmung gekommen, die eine deutliche Mehrheit für den Boykott der Europameisterschaft ergab. Als man den tatsächlichen Sachverhalt mitteilte blieb noch eine Mehrheit von zwei Stimmen (29:27) für die Nichtteilnahme.

Nun schaltete sich die griechische Regierung ein. Metzner: „Am späten Nachmittag des ersten Wettkampftages bat der griechische Generalsekretär für Sport, Constantine Aslanides, Danz zu sich und erklärte ihm, dass die griechischen Sportler 1972 nicht nach München kämen, wenn die Deutschen nicht antreten würden; außerdem würde das olympische Feuer nicht freigegeben.“

Olympische Spiele in München ohne in Olympia entzündetes Feuer?

Bonn hatte sein Polit-Pokerspiel verloren! Danz, Arzt und bei aller Politdisziplin dem Sport verbunden, mühte sich, die Katastrophe abzuwenden. Er teilte den Griechen mit, dass die bundesdeutschen Leichtathleten an den Staffeln teilnehmen würden. (Auch ein Schritt, der in der Geschichte der Europameisterschaften beispiellos war!)

Bonn warf das Handtuch – und suchte einen Schuldigen! Man fand ihn schnell: Danz!

Verzweifelt konstatierte Metzner: „In Wirklichkeit ist aber die ungleiche Kräfteverteilung in diesem Kalten Krieg schuld an dem Debakel. Auf der einen Seite stehen versierte Profis mit einer klaren Strategie, auf der anderen beruflich überlastete Amateure, ohne jede Konzeption. Das hierarchische Prinzip in den bundesdeutschen Sportverbänden mit ihren ehrenamtlichen Funktionären ist hoffnungslos unterlegen. Dem glänzend funktionierenden Generalstab von drüben müsste wenigstens ein Braintrust (Hirn-Trust A.d.A.) hochbezahlter Manager entgegengestellt werden.“

Dieses Urteil für die bundesdeutschen Leichtathletikfunktionäre war vernichtend und ignorierte, wer die wirklich Schuldigen waren: Bonns Politiker. Bis zur Stunde hat sich kein bundesdeutscher Sporthistoriker gefunden, der dieses Kapitel des Versuchs, den Weltsport politisch zu erpressen „aufgearbeitet“ hat!

1971 war Helsinki Schauplatz der EM. Die DDR-Mannschaft holte zum dritten Mal die meisten Medaillen: 12 goldene, 13 silberne und 7 bronzene.

1974 in Rom waren es „nur“ 10 Titel, die die DDR-Mannschaft errang, aber auch die reichten für den ersten Platz in der Medaillenrangbilanz.

1978 waren es in Prag zwar zwei mehr, aber die Sowjetunion errang 13 und löste die DDR an der Spitze ab.

1982 begann der Marathonlauf dort, wo der erste 1896 begonnen hatte – in Marathon. Jeder der 35 Läufer aus 21 Ländern erhielt am Start einen Ölzweig und mit dem Niederländer Nijboer gewann einer der Favoriten und Waldemar Cierpinski aus der DDR feierte einen besonderen Triumph: zwei Olympiasiege, Vierter bei den Europameisterschaften in Prag und nun Sechster in Athen! Am gleichen Tag unterbot die DDR-Frauenstaffel über 4-mal-400-m den sechs Jahre alten Weltrekord um 0,18 Sekunden. Mit 13 Goldmedaillen wurde einmal mehr der erste Rang belegt.

1986 feierte man die Titelkämpfe in Stuttgart und kam mit 11 Goldmedaillen deshalb nur auf den zweiten Rang, weil die Sowjetunion drei Silber- und vier Bronzemedaillen mehr erkämpft hatte.

1990 verabschiedete sich die DDR am 27. August von den Leichtathletik-Europameisterschaften, hatte von 23 Titelkämpfen an 10 teilgenommen und belegt in der bislang geführten Medaillen-Rangliste hinter der Sowjetunion (121 Goldmedaillen), Großbritannien (90) ebenfalls 90 den dritten Platz!

ÜBER DIE MODERNE LAUFBEWEGUNG IN DEUTSCHLAND

KLAUS HENNIG

Zwei Beiträge widmet Dr. Detlef Kuhlmann, Professor an der Universität Hannover, einem sportlichen Ereignis, dem Jubiläum des 1. internationalen Volkslaufes im bayrischen Böblingen im Oktober 1963, das mit einer Festveranstaltung und Festvorträgen sowie mit Laufveranstaltungen begangen wurde. 50 Jahre sind immer der Rede wert und werden landauf landab als Jubiläum gefeiert. In zwei Ausgaben immerhin des offiziellen DOSB-Organs „DOSB Presse“ v. 24.09. (15) und 15.10. 2013 (16) - nicht etwa in der örtlichen Presse der bayrischen Provinz - wird daran erinnert, dass am 13. Oktober 1963 die Geburtsstunde der modernen Laufbewegung „IN UNSEREM LANDE“ und an anderer Stelle der „LAUFBEWEGUNG IN DEUTSCHLAND“ schlug.

Dazu eine erste Anmerkung: Will D. Kuhlmann glauben machen, dass sich die `moderne Laufbewegung` - einmal abgesehen vom Böblinger Volkslauf 1963 - ausschließlich in einem Teil Deutschlands etabliert hat? Hier dürften sich die Leser aus Rostock, Schwerin, Dresden oder Suhl fragen, die eventuell die vergangenen 50 Jahre bewusst erlebt oder wörtlich „durchlaufen“ haben: WO lebten und liefen WIR denn? Manches mag der informativsten Enge der 60-er und 70-er Jahre geschuldet sein. Immerhin schien dem Autor selbst wohl auch einiges ergänzungswürdig. In seinem zweiten Beitrag, dem vom 15. Oktober 2013, grenzt er mit der Klammer ein „...der Laufbewegung in (West-) Deutschland...“. Mit Blick auf die `50 Jahre moderne Laufbewegung` soll hier auch ein Detail nicht unterschlagen werden: das Alter des Autors wird in einem Beitrag in der „Uni-Zeitung“ Hannover (20) mit 51 Jahren angegeben.

Wenn man die Freude hatte, Dr. Detlef Kuhlmann bei einigen seiner lebendigen und immer mit aktuell – informativem Zahlenwerk unteretzten Vorträge zu erleben, liest man sich auch in seine Darstellung zur Entstehung und Entwicklung der Laufbewegung gern ein. Zunächst also in seine „Laudatio auf 50 Jahre moderne Laufbewegung in Deutschland“ und nachfolgend auch in den Bericht „50 Jahre Volkslauf in Deutschland – eine laufende Erfolgsgeschichte“.

In beiden Texten richtet er den Blick auf das Phänomen des sich rasch verbreitenden Laufens in der BRD. Gewiss folgt der Leser D. Kuhlmann darin, dass der damalige Böblinger Volkslauf mit über 1.600 Teilnehmern ein Signal für eine neue Bewegung gesetzt und das bis dahin geübte leichtathletische Laufen bereichert hat. Als Beleg dafür wird das beachtliche Ansteigen der Zahl der Läufer auf heute über 2 Millionen an fast 4000 Laufveranstaltungen des Volkslaufkalenders angeführt. Von den 4000 Laufgelegenheiten er-

wähnt Kuhlmann als einzige namentlich den Berlin-Marathon. Andere ebenfalls sehr populäre Laufveranstaltungen bleiben ungenannt. Was ihn sicher ehrt: er hat den Berlin-Marathon 18 mal nicht schlechthin absolviert, sondern, wie man auch erfährt, mit der „ewigen Startnummer“ 322 durchlaufen.

D. Kuhlmann verweist auf die hunderttausende Jungen und Älteren, die neue Wege für ihre Gesunderhaltung gesucht und in der freien Natur auf Park- und Waldlaufstrecken oder mitten in der Stadt aktiv geworden sind. Diejenigen – wie vom Autor hervorgehoben – die mit „Trimm Dich durch Sport“ und „Trimm-Trab ins Grüne“ angeregt oder durch Volksläufe motiviert, ihre passive Lebensweise mit der des regelmäßig Trainierenden getauscht haben. Und dann, darf man Kuhlmann freundlich erinnern, wurden auch die häufig zitierten und gern angenommenen Slogans „Lerne laufen ohne zu schnaufen“ und „Ein Schläuer trimmt die Ausdauer“ noch in die Öffentlichkeit getragen.

Der Leser erfährt auch, dass der Autor unzweifelhaft Sachkenntnis in inhaltlichen und organisatorischen Fragen mit eigener Aktivität als Läufer und zugleich als ehrenamtlicher Lauftrainer verbindet. Aber was will Kuhlmann – fragt man sich beim Weiterlesen - sagen, wenn er äußert: „Die Laufbewegung...hat die Menschen aus dem Stadion getrieben – weg vom sturen Rundenlaufen auf der 400-m Bahn...“?

Dazu eine zweite Anmerkung: Wurde denn, blicken wir zurück, von irgendeiner kompetenten Stimme und möglicherweise aus dem Kreis derjenigen die konzeptionell oder handfest organisierend in der Laufbewegung tätig waren, jemals ein derartiger Gedanke artikuliert? Und wenn, dann wäre der gewiss irgendwann kommentiert worden. Überdies darf man sich die Frage stellen, wie Querfeldein- und Waldläufe, die bereits um 1900 stattgefunden haben – mit eigenem Charakter und zumeist geringen Teilnehmerzahlen – so der Lauf von Grünau nach Eichwalde bei Berlin am 26.05 1900 (18) oder der Waldlauf im Berliner Vorort Hohen Neuendorf am 29.07.1900 damals oder heute in Bezug „...zum sturen Rundenlaufen...“ zu betrachten sind?

Was hier offensichtlich angesprochen und mit der begrifflichen Fassung „moderne Laufbewegung“ gedeutet werden soll, stellte sich Anfang der 1960er Jahre doch so dar: eine leichtathletische Bewegungsform, der Lauf über längere Distanzen mit großen Teilnehmerfeldern, tritt aus dem Gefüge der festgeschriebenen Wettkampfdisziplinen der Sportart heraus. Laufstrecken auf Straßen und im Gelände, Städteläufe, Läufe in landschaftlich reizvollen Gebieten oder mitunter auf historischen Wegführungen, alle Varianten von Streckenlängen, Teilnahme mit oder ohne Vereinsausweis und ein zunehmend farbiger organisatorischer Rahmen prägten bald das neue Bild vom Laufen. Die einen, vom Nutzen überzeugt, die anderen eher auch der Freude wegen, erschließt sich eine rasch zunehmende Zahl von Menschen, die aktiver sein wollen, das Laufen.

All dies markante Neuerungen im Sport, die in den heimischen und internationalen Sportgremien und in Kongressen Aufmerksamkeit finden. Übri-

gens eine der ersten breiten Bewegungen im Sport, denen bald viele weitere folgen. Auch das IOC nimmt die Aktivitäten wahr und gibt im Rahmen der „Sport for all“ Aktion mit dem „Olympic Day“ den Startschuss zu werbend gestalteten Laufveranstaltungen in aller Welt.

Wer aber von den zahllosen Läufern - damit kommen wir auf Detlef Kuhlmann zurück - sollte sich „aus dem Stadion getrieben“ gesehen haben? Eine solche krass formulierte Äußerung verwischt wohl, was tatsächlich vor sich ging und konstruiert Widersprüchlichkeiten, die real nicht bestanden. Natürlich löste die heranwachsende neue Laufbewegung Reaktionen vor allem in Verbandsghremien der Leichtathletik aus. Keineswegs nämlich gingen überall Funktionäre und aktive Leichtathleten mit wehenden Fahnen auf die „Neuen“ zu, die auch eigene unkonventionelle Vorstellungen von der Organisation und Gestaltung des Laufens vertraten. Das Stadion und die Laufbahn selbst erwiesen sich für die Läufer allerdings kaum jemals als Hindernisse. Schließlich wurden auch reizvolle Halbstunden- und Stundenläufe, Paarläufe u.a. auf den Rundbahnen mit z.T. großem Echo ausgetragen. In der Praxis haben sich die Läufer die Stadien also durchaus zunutze gemacht.

Es geht uns keineswegs hier um simplen Streit über die eine oder andere Formulierung. Man darf daran erinnern, dass das neue stetig wachsende Läuferfeld auch seinerseits eigene Propheten, manche Streitpunkte und mitunter erfrischende Gedanken zutage förderte. Das wiederum kann überhaupt nicht verwundern und sollte nicht überbewertet werden. Schließlich ist historisch verbürgt, dass neue Entwicklungen in der Geschichte des Sports immer heftige verbale Konfrontationen und handfeste Fehden auslösten. Als Beispiele können die Etablierung der Spielsportarten in und neben den deutschen Turnvereinen oder der Kampf um die Rechte der Frauen im Sport und die Auseinandersetzungen des Sports mit den Reformbewegungen gelten. Selbst die Teilnahme deutscher Sportler an olympischen Wettkämpfen löste in den Anfängen der Olympischen Bewegung heftige Streitigkeiten aus.

Eine dritte Anmerkung soll der Tatsache gewidmet werden, dass Mitte der 60er Jahre, in der DDR, der andere Teil der Laufbewegung in Deutschland ihren Anfang nahm. Das konnte bei der Datenlage in Böblingen 1963 keine Rolle gespielt haben, dürfte aber doch wohl in der Gegenwart zur Kenntnis genommen werden.

Zunächst sei auch an die für alle offenen Frühjahrs- und Herbstwaldläufe bereits in den fünfziger Jahren erinnert, die flächendeckend im ganzen Lande – der noch jungen DDR - als sportliche Saisonauftakte und -abschluß breit popularisiert und organisiert wurden. Ebenso wurden seit jener Zeit Waldlaufmeisterschaften der Leichtathleten ausgetragen. Die Kanuten und Ruderer absolvierten ihre Waldlaufmeisterschaften vor Saisonbeginn auf dem Wasser.

Die ersten kleinen Schritte zu gesundheitsförderndem Laufen im Rahmen von Laufveranstaltungen und Laufgruppen – also mit dem eindeutigen Blick auf die Gesundheit - sind Mitte der sechziger Jahre in Leipzig, in Berlin

aber auch an anderen Orten gegangen worden, ohne dass die Öffentlichkeit zunächst davon in erhöhtem Maße Kenntnis genommen hätte. Manche unter den ersten volkssportlichen Laufveranstaltungen in der DDR, Straßen-, Wald- oder Geländeläufe, wiesen noch relativ kleine Teilnehmerfelder auf. Auch der Kreis der Beteiligten, überwiegend aktive und ehemals aktive Leichtathleten – einige Enthusiasten und Neueinsteiger eingeschlossen - ließ keine Überraschung erkennen. Bald bewegten sich aber auch ehemalige und noch aktive Skilangläufer, Orientierungsläufer, Radsportler, Ruderer, Kanuten u a., in der noch jungen Laufszene.

Als eigentlicher Auftakt für die Laufbewegung können der 1966 gestartete Lauf von Leipzig-Liebertwolkwitz nach Trebsen (Sachsen) über ca. 20 km (10), dann schon 1967 ein Lauf in Friedrichroda/Thür. mit rd. 1.000 Aktiven sowie weitere Läufe in Berlin mit 250 und in Freyburg mit 400 Beteiligten gelten. Im darauf folgenden Jahr wurden schon 650 Laufveranstaltungen gezählt. (5)

Die Ideen und organisatorischen Maßnahmen für weitere werbend wirkende Läufe mit neuem Gesicht gingen nun mehr und mehr von den aktiven Teilnehmern selbst aus. Wer an einem neuen Gesundheitslauf teilgenommen hatte, bemühte sich nicht selten, bald selbst eine derartige Veranstaltung zu organisieren.

In diesen Jahren - und das wirkte sicher als weiterer Faktor - besaßen die Leichtathletik und insbesondere das Laufen bei jung und alt eine außerordentlich hohe Popularität, hatten doch in den 50- und 60-er Jahren DDR-Mittel- und Langstreckenläufer ihren bemerkenswerten Weg in die Weltspitze genommen. Athleten wie Helfried Reinnagel, Rolf Donath, Klaus Richtzenhain und Siegfried Herrmann, Siegfried Valentin, Fritz Döring, Herrmann Buhl, Hans Grodotzki, Fritz Janke und viele andere erzielten achtbare, ja sensationelle Wettkampferfolge auf der internationalen Ebene. Es verwundert deshalb nicht, dass die DDR-Weltklassenläufer zu jener Zeit unzählbare Anhänger im Lande besaßen, die ihnen auch nacheifern wollten.

Als 1967 unter der Formel „Lauf Dich gesund“ Leitidee, Motiv, Organisationsformen, trainingsmethodische Tips und schließlich werbende Laufveranstaltungen gebündelt wurden, war ein erfolgversprechender neuer Weg eingeschlagen worden. Den Initiatoren war bewusst, dem Laufen musste ein qualitativ neues Image geschaffen werden. Das wird schon mit Persönlichkeiten und Namen verdeutlicht, die sich an die Spitze der noch jungen Bewegung setzten. Dem Arbeitskreis „Lauf Dich gesund“ gehörten als Schirmherr der Berliner Herzspezialist Prof. Dr. W. Wollenberger sowie der DTSB-Vizepräsident Prof. Dr. E. Buggel, Vertreter des DDR-Leichtathletikverbandes (DVfL) und verschiedener Medien sowie erfahrene Praktiker an.(5) Jetzt fanden größere und kleinere „Lauf Dich gesund“-Veranstaltungen feste Stammplätze in Veranstaltungskalendern der Sportgemeinschaften und ein zunehmend breites Echo in den Medien. Erste - auf praktische Anwendung hin angelegte - Publikationen wie die Broschüre „Lauf Dich gesund - 50 Fragen und

Antworten“ 1968 (4) und „Lauf Dich gesund“ - Faltblätter (3) vermittelten, gestützt auf Trainingswissenschaftliches und sportmedizinisches Wissen, auf welche Weise Gesundheitstraining im Laufen für Anfänger und Fortgeschrittene gestaltet werden kann.

Die junge Laufbewegung besaß eine ausgezeichnete Startposition mit Blick auf die potentiellen Aktiven aber auch auf die zu gewinnenden Organisatoren. Die Männer und Frauen der ersten Stunde konnten auf vorhandene Substanz und Erfahrung aufbauen. Immerhin bestand ein gut entwickeltes Netz von traditionellen Wettkämpfen und Veranstaltungen in der Leichtathletik. Organisatorische Kenntnisse konnten ungehindert auf die neuen Laufveranstaltungen hinüber transferiert werden. Beispiele sind die jeweils jährlichen Frühjahrs- und Herbstwaldläufe in allen Kreisen. Zu verweisen ist auch auf die jährlichen Waldlaufmeisterschaften der Schüler und Berufsschüler, die in den Schulen, Städten und allen Kreisen stattfanden. Hier waren nahezu alle Jugendlichen in der Regel mehrmals an Laufwettbewerben aktiv beteiligt.

Mit diesem Hintergrund fand die Laufbewegung bald offene Ohren in vielen Sportgemeinschaften. Wo sich neue Organisationsteams formierten, brachten Fachkräfte und viele Sportlehrer ihre Erfahrungen ein. Hier fanden sich auch begeisterte Anhänger des Laufens ein, die bislang keine Bindungen zur organisierten Leichtathletik oder überhaupt zum Sport besessen hatten.

Nicht zu übersehen sind übrigens auch Wirkungen von außen. Woche für Woche strahlten vor allem über die Medien Informationen über Fitness- und Laufaktionen in westeuropäischen und anderen Ländern in die DDR hinein. Im Rahmen der offiziellen Kontakte des DTSB bzw. der Sportwissenschaft in andere Länder wurden u.a. die „Trimm“-Aktionen in den skandinavischen Ländern ebenso mit Interesse aufgenommen, wie gleichartige Veranstaltungen und Programme in der Tschechoslowakei oder in Polen.

Aus dem Jahr 1972 datieren erste Impulse für eine Entwicklung einer neuen attraktiveren und breiteren Bewegung. In den Kreisen der DDR-Sportjournalisten, maßgeblich inspiriert durch Klaus Weidt, wurde mit dem traditionellen Entfernungsmaß der „MEILE“ eine Idee geboren, die das Laufen - und andere ausdauerfördernde Sportarten - in ein neues Licht setzen sollte. In Beratungen zwischen Journalisten, Sportwissenschaftlern, Sportmedizinern und erfahrenen Fachkräften aus Sportgemeinschaften bzw. den Fachverbänden fand man mit der Meilendistanz ein niedrighwelliges, wohl für Laufanfänger durchaus zugängliches Motiv. Das gilt für die „Meile“ mit einer eigenen Laufstreckenlänge, nämlich der jeweiligen Jahreszahl - beginnend 1974 = 1974 Meter. In den darauffolgenden Jahren maß die Meile dann jeweils 1975...1976 Meter usw...

Um mehr Menschen, vor allem die wenig sportlich Aktiven, zu erreichen, fokussierte man sich nicht allein auf das Laufen, sondern bezog auch das Wandern, das Radfahren, Schwimmen, Wasserwandern und Skilaufen mit ein. Die jeweiligen Meilenstrecken wurden jeweils an die

sportarteigene Belastung angepasst: Schwimmen = 400 m, Wandern = 4000 m, Wasserwandern = 4000 m, Skilaufen = 4000 m, Radfahren: 8000 m. Der „Meilen-Pass“, in allen Medien vom Fernsehen über den Rundfunk bis in die regionalen Zeitungen vorgestellt und regelmäßig auf den Sportseiten veröffentlicht, regte dazu an, in einem halben Jahr 25 Meilen in einer oder mehreren der genannten Bewegungsarten zurückzulegen. (17; 21)

Einerseits konnte also mit der Meile ein landläufig bekanntes Motiv eingesetzt werden. Andererseits beging man den Weg, über niedrigschwellige sportliche Aktivität Ziele für dauerhaftes Tun zu setzen. Die jeweilige Jahreszahl = Streckenlänge kann ebenfalls als fassliche Marke verstanden werden. Die dann schließlich von Helmut Wengel, Sportjournalist in Erfurt, geprägte Formel „EILE MIT MEILE“ erwies sich für die rasante Verbreitung vor allem der gesundheitsdienlichen Fortbewegungsarten als außerordentlich glücklicher, auch in der internationalen Fachwelt bestaunter Treffer.

1974 wurde das Meilenkomitee der DDR — vor 40 Jahren - gebildet. Schrittweise, oft auf Initiative von Sportjournalisten, formierten sich gleichartige Komitees in Bezirken und Kreisen, in denen jeweils Journalisten, Vertreter der jeweiligen regionalen DTSSB-Vorstände bzw. erfahrene Organisatoren, in der Regel aus Sportgemeinschaften oder auch Sportärzte tätig waren. Die Meilenkomitees sahen ihr Aktionsfeld in der Öffentlichkeitsarbeit, so in der Verbreitung der Termine in nächstem Umfeld u.a. in den örtlichen oder regionalen „Meilenkalendern“, aber auch im Aufbau und in der Organisation von Meilenläufen bzw. -wanderungen usw. sowie in der Herausgabe von Publikationen. So erschienen die Broschüren „Meilenfiabel“ 1976 (17) „Meilenmagazin“ 1978 (8), „Lauftreff“ 1980 (2) bzw. „Laufen und Wandern“ 1982 (7). Auf örtlicher Ebene vermittelten viele weitere eigene Schriften und Werbefaltblättern Erfahrungen und Hinweise für das Lauftraining - bevorzugt für Laufanfänger.

Die „Meile“ erreichte bereits mit ihrem Start am 20. April 1974 eine beachtliche Popularität. Sportidole wie Täve Schur in Magdeburg und Roland Matthes in Erfurt liefen begleitet von tausenden Läufern die erste Meile. Die hieß 1974 „Jubiläumsmeile“ und 1995 „Freundschaftsmeile“ sowie 1976 „Olympiameile“ usw.. Der Bezug zu aktuellen Ereignissen und eine sehr lebendige, humorvolle und lebensnahe Öffentlichkeitsarbeit in den Medien erzeugte eine hohe Aufmerksamkeit.

Einsteiger und Interessierte konnten von Fachkräften, Übungsleitern und Sportlehrern betreut werden, für die der DTSSB zentrale Lehrgänge eingerichtet hatte.

Lauftreffs wurden überwiegend von den Sportgemeinschaften, hier und da auch von den Kreisvorständen des DTSSB aufgebaut und getragen. Buggel und Buggel berichten von 200 Sportgemeinschaften, die schon 1968 in Städten und Dörfern gemeinsames, regelmäßiges Laufen pflegten. (5)

In den Lauftreffs und in Laufkursen entstanden Ideen wie z.B. im thü-

ringischen Weimar. Dort honorierte man die Teilnehmer an Anfängerkursen mit einer Urkunde, die den Namen des Kursbesuchers auswies und mit dem Text „Vom Laufbaby zum Laufwunder“ zugleich einen spaßigen Titel verlieh. Bei den Laufveranstaltungen und Lauftreffs konnte eine wahre Flut originell gestalteter Symbole, Souvenirs oder Laufaccessoires, gleich ob T-Shirts, Slips, Stirnbänder oder Caps, Gläser, Teller, Becher o.ä., erworben werden. Als sehr begehrt erwies sich das „Meilentrikot“ in weiß für 100 Meilen, in blau (500 Meilen) und gelb (1000 Meilen).

Die große Anziehungskraft der Laufveranstaltungen findet ihre Erklärung in der perfekten Organisation vom Meldevorgang bis zum Ergebnisheft aber ebenso auch ihrer phantasievollen und lebendigen Gestaltung. Als Beispiele sind der Schweriner 5-Seen-Lauf, der Karl-Marx-Städter Stauseelauf (heute Chemnitz), der Flößtallauf in Gräfenroda, der Mühltaulauf bei Eisenberg. Burgenläufe wie in Belzig aber auch an den drei Gleichen bei Erfurt oder der GutsMuths-Rennsteiglauf, der Harzgebirgslauf, der Kyffhäuserlauf u.v.a.m. zu nennen. Alle diese großen und weithin bekannten Laufveranstaltungen haben ein eigene Geschichte ihres Werdens und Wachsens und auch der z. T. erheblichen Hürden, die sich ihnen mitunter anfangs in den Weg stellten. (12; 14)

Einige Zahlen liefern zumindest tendenziell Auskünfte über das Wachsen und die Popularität der Laufbewegung: So nahmen 1988 laut Statistik des DTSB an über 34.900 Laufveranstaltungen in der DDR mehr als 1.903.000 Aktive teil. An etwa 31.700 Wanderungen beteiligten sich über 1.052.000 wanderfreudige Bürger. Im gleichen Jahr existierten 3.948 Lauftreffs, die von rd. 268.000 Lauffreunden besucht wurden.(10)

In einem kurzen Abriss zur Entstehung der Laufbewegung — das 50-jährige Jubiläum steht noch bevor! - sollte hier gezeigt werden, dass sich in Deutschland weitaus mehr bewegt hat und auf professionelle Organisation gestützt war, als in manchen historisierenden Darstellungen über den Freizeit- und Gesundheitsport in der DDR zu finden ist. Gleichzeitig darf daran erinnert werden, dass in europäischen und weltweiten Gremien des Sports, so u.a.in der Europäischen Sportkonferenz (ESK) und in der IC-CSPE sowie in den damaligen „Trim and Fitness-Konferenzen“ bzw. in weiteren Kongressen, Darstellungen über den Breiten- und Freizeitsport und auch über die Laufbewegung in der DDR gebührende Aufmerksamkeit gefunden haben. Umso mehr darf der Läufer, Mitorganisator und Beteiligte an internationalen Begegnungen erstaunt sein, dass in der Gegenwart Verschweigen, Verkleinern und Abwerten noch immer in so breitem Ausmaß praktiziert werden.

Von ihren Anfängen an hat die Laufbewegung einen besonderen Rang und breites öffentliches Interesse erreicht. Dafür spricht der große, ja massiver Zuspruch, wie ihn in der DDR keine andere Sportart in kurzer Zeit je erlebt hatte. Aufschluss darüber liefern Publikationen über die Laufbewegung in der DDR, Schriften und Bildmaterial aus der Laufbewegung und manche

Zahl. Man wird über 50 Jahre Laufbewegung in der DDR bald zu sprechen haben!

Ausgewählte Quellen:

1. Ausdauerentwicklung im Freizeit- und Erholungssport und Übungs-, Trainings- und Wettkampfbetrieb. Tagungsbericht, Deutsche Hochschule für Körperkultur Leipzig, Institut Freizeit- und Erholungssport, Leipzig 1978 * 2. Bartel, W., Israel, S.: Lauftreff, Hrsg. Bundesvorstand des DTSB der DDR u. a., Berlin 1984 * 3. Bartel, W.: "Fahr mit - bleib fit", „Lauf mit — bleib fit“, „Wandere mit — bleib fit“, Faltblätter, Hrsg. DEWAG Magdeburg, 1979 * 4. Beuker, F., Kabisch, D. Kramer, M., u.a.: Lauf Dich Gesund! 50 Fragen 50 Antworten, Hrsg. Zentraler Arbeitskreis, DTSB-Bundesvorstand, Berlin 1968 * 5. Buggel, I. u. Buggel, M.: „Lauf Dich Gesund“ S. 25-29. In: Beiträge zur Sportgeschichte, Heft 30, Spotless-Verlag Berlin 2010 * 6. Israel, S.; Ehrler, W.; Vietor, G.: Ausdauertraining und Gesundheit, Hrsg. Deutsches Hygiene Museum, Dresden in Zusammenarbeit mit dem Institut Freizeit- und Erholungssport der DHfK Leipzig, 1979 * 7. Heinz, A.: u. a., Ges.red.: Dr. K. Hennig, Laufen und Wandern, Hrsg. Bundesvorstand d. DTSB d. DDR, Berlin 1982 * 8. Hennig, K., Lemke, E., Weidt, K., u. a.: Meilenmagazin, Hrsg. Bundesvorstand d. DTSB d. DDR, Berlin 1978 * 9. Hennig, K., Aufgaben für die weitere Entwicklung der Laufbewegung, In: Protokollband des 2. Thüringer Läuferfestes, Jena 1981, S. 1-3 * 10. Hennig, K.: Die Laufbewegung in der DDR: ein Exkurs. In Hinsching, J. (Hrsg.) Alltagssport in der DDR, Meyer & Meyer Verlag, Aachen 1998, S 90- * 11. Köhler, H. u. a.: Laufen, Sportverlag, Berlin 1982 * 12. Kremer, H.-G.: Vergangenheit-Gegenwart Zukunft des GutsMuthsRennsteiglaufes als Beispiel für die Lauf- und Wanderbewegung in der DDR. In: Protokollband I., Wissenschaftliches Kolloquium des GutsMuths-Rennsteiglaufes. Schmalkalden 1977, S 13-26 * 13. Kremer, H.-G.: Motive und Einstellungen bei Teilnehmern an Lauftreffs". Theorie und Praxis der Körperkultur, Berlin 32 (83) 4, S. 280-281 * 14. Kremer, H.-G.: Der Rennsteiglauf: Symbol der Laufbewegung in der DDR. In Hinsching, J. (Hrsg.), Alltagssport in der DDR, Meyer & Meyer Verlag Aachen 1998, S 227-258 * 15. Kuhlmann, D.: Laudation auf 50 Jahre moderne Laufbewegung in Deutschland. In: DOSB-Presse, [www.dosb.de/dosb-presse.Nr. 39](http://www.dosb.de/dosb-presse.Nr.39) | 24.09.2013 16. Kuhlmann, D.: In: DOSB-Presse, [www.dosb.de/dosb-presse, Nr.42](http://www.dosb.de/dosb-presse.Nr.42) | 15.10.2013 * 17. Lemke, E. u.a.: Meilenfibel, Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens, Berlin 1976 in der DDR, Sonderheft 1976, * 18. Querfeldein hat lange Tradition in: Sport für Berlin, Okt.-Nov. 2013 S. 173 * 19. Weidt, K. „Deutschlands ältester Waldlauf..." In: Laufend im Osten, Hrsg. REISEZEIT Tourismus GmbH, Berlin, o.J. S. 2020. Uni-Zeitung Hannover v. 31.05.2006: Dr. Detlef Kuhlmann — Professor an der Universität Hannover * 21. Weidt, K.: „Muskeln und Meilen" S. 19-24 In: Beiträge zur Sportgeschichte, Heft 30, Spotless-Verlag Berlin 2010

DAS FERNSTUDIUM AN DER DHFK IN LEIPZIG 1953 BIS 1970

WILLI RÜMMLER

Die Notwendigkeit, ein Fernstudium einzuführen, ergab sich aus dem Mangel an Fachkräften in allen Bereichen der Gesellschaft, auch in allen Bereichen des Sports. Um diesen Mangel zu beheben, wurde zunächst die Zahl der Hochschulen in der DDR verdoppelt. Das war aber nur möglich, wenn zunächst in kurzzeitigen Lehrgängen ausgebildete oder auch unausgebildete Lehrkräfte eingestellt wurden, die dann neben ihrer beruflichen Tätigkeit in einem Fernstudium eine volle akademische Ausbildung erwerben konnten.

Im Sport verband sich solch eine Lösung mit erheblichen Schwierigkeiten. Denn es gab damals weltweit keinerlei Erfahrungen mit einem Fernstudium zur Ausbildung von Sportlehrern. Es fehlten also sowohl Erfahrungen als auch Nachweise für die Realisierbarkeit solch eines Studiums. Ausgewiesene Fachleute bezweifelten, dass solch ein Schritt auf ein völlig unbekanntes Ausbildungsterritorium erfolgreich sein würde, Trotzdem beschloss der Senat der DHfK am 11. Dezember 1952 während seiner 27. Beratung - nach Drängen der neuen Sportführung - mit einem Fernstudium für Diplomportlehrer ab 1. September 1953 zu beginnen.

Das hieß, nicht nur eine Vielzahl von Fachkräften auszubilden, um den dringend benötigten Nachholbedarf an Fachkräften zu lindern und schließlich gerecht zu werden. Sondern dazu bedurfte es auch einer speziellen Fernstudienmethodik und einer speziellen Fernstudienausbildung.

Die Grundsatzentscheidungen für solch ein Studium hatte der Gesetzgeber bereits 1950 getroffen, da die Hochschulen jeweils gleichermaßen für das Direkt- und das Fernstudium verantwortlich waren. Demzufolge lag die Hauptverantwortung in der Hand des Rektors. Das Statut der DHfK vom 1. April 1954 bestätigte das im § 43 nachdrücklich. Der Rektor hatte die Aufgabe, ein zentrales Leitungsorgan zur Koordinierung, Anleitung und Kontrolle des Fernstudiums in Form einer Hauptabteilung (HAF) einzurichten. Und für die Ausbildung der Fernstudenten waren als dezentrale Ausbildungseinrichtungen Außenstellen (AS) aufzubauen.

Für die Inhalte und die fernstudiengerechte Ausbildung trugen die Leiter der Institute der Hochschule die Verantwortung. Das hieß u.a.: Spezielle Stoffverteilungspläne zu erarbeiten, Lehr- und Studienmaterialien für die Hand der Fernstudenten zu entwickeln, in Lektorentagungen die nebenamtlichen Lektoren anzuleiten und insgesamt eine gleichwertige Ausbildung abzusichern.

ZUM AUFBAU DES FERNSTUDIUMS FÜR DIPLOMSPORTLEHRER IN DEN 1950ER JAHREN

1953 begannen 296 Fernstudenten ihre Ausbildung. Bis 1957 erhöhte sich Anzahl auf 700, bis 1960 auf 1126 und umfasste damit mehr als 50 Pro-

zent, der an der DHfK immatrikulierten Studentinnen und Studenten.

In den Anfangsjahren waren dafür die notwendigen Bedingungen zu schaffen bzw. weiter zu vervollkommen. So wurden die zunächst erarbeiteten Studienpläne seit 1955 fernstudiengerecht ausgeformt. Die ersten Lehrmaterialien der Institute erschienen zunächst als „Lehrbriefreihen“ in Einzelheften, später als Lehrbriefe oder Lehrhefte in einem Band, danach als Lehrbücher. Wie im Direktstudium wurden auch die Fernstudenten in den Außenstellen in Seminargruppen zusammengefasst. Ihre Ausbildung erfolgte an wöchentlichen „Konsultationstagen“ und durch Konsultationen im Umfang von sieben Stunden. Die Hauptform dieses Studiums war das eigenverantwortliche Selbststudium. Das erforderte, das Selbststudium und die Konsultationen optimal miteinander zu verbinden. Edgar Haase — der erste Leiter der HAF an der OHM — fand dafür eine praktische Lösung, die sich nach 1956 immer wieder bewährte: Kontrolle des Selbststudiums (ca. 20 Prozent), Wiederholung und Vertiefung der Lehrstoffes (ca. 40 Prozent), Vorbereitung des neuen Lehrstoffes für das Selbststudium (ca. 40 Prozent). Seine wissenschaftlichen Untersuchungen fasste er in einer Dissertation (Universität Leipzig 1964) zusammen.

Nach mehreren Veränderungen bildeten sich acht Außenstellen des Fernstudiums heraus — Berlin, Cottbus, Dresden (Meißen), Erfurt, Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), Leipzig, Magdeburg und Rostock.

Als Leiter der Außenstellen waren Dozenten vorgesehen. Es standen aber zunächst nur Absolventen der DHfK und des Instituts für Körpererziehung von der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg zur Verfügung. Nur drei kapitulierten vor den anfänglichen Schwierigkeiten, sodass bald ein fester und eingearbeiteter Stamm von Leitern der AS den Auf- und Ausbau des Fernstudiums selbständig löste.

DER AUFBAU DES TRAINERFACHSCHULFERNSTUDIUMS (TFF)

Der akademische Senat der DHfK beschloss während seiner 102. Beratung am 10. Juli 1958 die Einführung des Trainerfachschulfernstudiums (TFF) an der Hochschule. Mit der „Anordnung über die Einrichtung, Organisation und Durchführung eines Fachschulfernstudiums für Werktätige“ vom 21. Juli 1956 (Gesetzblatt der DDR Teil I Nr. 68, 5. 609 f). der „Anordnung für das Trainerwesen“ vom 12. April 1958 und auf der Grundlage der „Anweisung über die Einrichtung des Fachschulfernstudiums für Trainer“ des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport...“ vom 2. Mai 1958 wurde die rechtliche Stellung des Trainers neu festgelegt und seine Ausbildung darauf ausgerichtet, ihm dafür das erforderliche wissenschaftliche Rüstzeug zu vermitteln.

Mit dem Studienjahr 1958/1959 beginnt das dreijährige Fachschulfernstudium mit der Immatrikulation von 185 Fernstudentinnen und -studenten. Im Studienjahr 1959/1960 werden nochmals Trainerinnen und Trainer aus 12 Sportarten immatrikuliert, sodass schließlich 647 Trainerinnen und Trainer aus 29 Sportverbänden das TFF erfolgreich absolvieren. Ein Teil von ihnen entwickelte sich zu den „Erfolgstrainern der ersten Generation“ und trug zu den Erfolgen der DDR-Athletinnen und -athleten bei den Olympischen Spielen 1964, 1968 wie auch in den nachfolgenden

Jahren bei. Diesen Trainern standen für ihre Ausbildung jeweils 48 arbeitsfreie Tage zur Verfügung. Die Grundausbildung erfolgte mit einem Anteil von 38 Prozent von 14tägigen Konsultationen an den AS, die Spezialausbildung in Theorie und Praxis mit 62 Prozent in Lehrgängen an der Hochschule in Leipzig.

Die Außenstellen waren bei ihrem Auf- und Ausbau sowohl auf die vorhandenen örtlichen Einrichtungen und Anlagen angewiesen als auch auf Praxispartner für die Ausbildung.

DER AUSBAU DES FERNSTUDIUMS AN DER DHFK IN DEN 1960ER JAHREN

In diesem Jahrzehnt wurde die Grundlegung des Fernstudiums abgeschlossen, das Gesamtsystem des Fernstudiums an der DHfK vervollständigt, die Erfahrungen aus den 1950er Jahren zu Arbeitsmethoden und -aufgaben u.a. umgesetzt mit dem Ziel, der Stabilisierung und weiteren Erhöhung der Effektivität.

Die Anzahl der Fernstudenten wurde in diesem Zeitraum nicht weiter erhöht, aber die Zahl der Ausbildungsaufgaben erweitert und die Ausbildung vervollkommenet.

Das galt besonders für die Ausbildung der Diplomsporthlehrer. Zunächst wurde 1963 nun unter der Regie der AS - der Einführungslehrgang wieder aufgenommen. Die Studienplankommission bemühte sich, den stärker naturwissenschaftlich orientierten Studienplan für das Direktstudium auf die Bedingungen des Fernstudiums zu übertragen. Der neue Studienplan für das Fernstudium von 1965 enthielt nun 19,2 Prozent Unterricht in naturwissenschaftlichen Disziplinen gegenüber 8,4 Prozent zu dem bis dahin gültigen. Dafür standen auch rechtzeitig die neuen Studienanleitungen zur Verfügung. Und zum Kreis der auszubildenden Fernstudenten gehörten nun auch neu in der Sportorganisation angestellte Kreissportlehrer und ehemalige Leistungssportler, die im Sport bzw. im Bildungssystem tätig waren.

Die „Direktive“ von 1960 legte die Weiterführung des TFF fest, erweitert auf eine Studienzeit von vier Jahren. Aufgestockt wurden vor allem die naturwissenschaftlich und sportmedizinisch orientierten Fächer.

Die meisten Studenten waren nun Nachwuchskader im Alter von 25 bis 35 Jahren. Sie mussten sowohl einen Vorkurs absolvieren als auch eine Aufnahmeprüfung ablegen.

„Voraussetzung für die Steigerung der sportlichen Leistung ist eine große Anzahl gut ausgebildeter Kader“, so heißt es in der „Richtlinie“ des Staatssekretariats für das Hoch- und Fachschulwesen über die Qualifizierung von Funktionären des DTSSB zu Sportlehrern vom 26. September 1960. Da die AS der DHfK diese Aufgabe nicht auch noch übernehmen konnten, wurde ein kombiniertes Fachschulstudium etabliert. Die Studierenden wurden an der DHfK immatrikuliert, die auch die Verantwortung für den Inhalt der Ausbildung übernahm. Die Ausbildung selbst erfolgte an der Zentralschule des DTSSB in Bad Blankenburg unter Anleitung und Kontrolle der Hauptabteilung Fernstudium (HAF) und der Institute der DHfK.

Die Studenten absolvierten im ersten und sechsten Semester ein Direkt- und vom zweiten bis fünften Semester ein Fernstudium. Die Anleitung und Kontrolle des Fernstudiums übernahmen Lehrkräfte der Zentralschule jeweils an zwei Tagen im Monat an den Stützpunkten Berlin, Güstrow, Greiz-Werdau und Bad Blankenburg. Von 1961 bis 1969 beendeten in den ersten sechs Matrikeln 523 Studentinnen und Studenten solch ein Studium, von 1961 bis 1977 in 14 Matrikeln insgesamt 1.148. Darunter befanden sich vier Vorsitzende von Bezirksvorständen des DTSB, drei Clubleiter, vier Generalsekretäre von Sportverbänden sowie 182 Vorsitzende von Kreisvorständen des DTSB. Für die Bezirksorganisationen und für die Sportvereinigungen ASK und Dynamo wurden - laut Abschlussbericht - im Durchschnitt 70 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter qualifiziert, für Berlin die doppelte Anzahl.

Am 15. Februar 1966 beschlossen das Ministerium für Volksbildung und das Staatliche Komitee für Körperkultur und Sport eine Vereinbarung über die „Ausbildung der in der Schulpraxis tätigen Sportlehrer im Fernstudium der DHfK“. Vorgesehen war in der Zeit von 1967 bis 1973 eine Ausbildung von vier Matrikeln an den AS Leipzig und Magdeburg. Das Fernstudium der DHfK leistete solidarische Hilfe und Unterstützung, da die im Aufbau befindliche Fachrichtung "Körpererziehung" am Pädagogischen Institut Magdeburg diese Aufgabe — zeitbedingt - nicht lösen konnte. Die Studenten waren zwischen 25 und 35 Jahre alt und bereits als Sportlehrer in den Klassen 5 bis 10 der allgemeinbildenden Schulen eingesetzt. Bis 1973 wurden 118 Absolventen als Diplomsportlehrer für das Fach Körpererziehung ausgebildet, sieben wechselten auf eigenen Wunsch in das Fernstudium für Diplomsportlehrer der DHfK.

Am 1. September 1960 war das zentrale Leitungsorgan als Hauptabteilung Fernstudium, Lehrgangswesen und Weiterbildung neu gegründet worden. Aber 1966 führte es nun wieder den Namen Hauptabteilung Fernstudium (HAF). Die Abteilung Weiterbildung musste bereits 1963 aufgelöst werden, da sich die angestrebte systematische Weiterbildung der Absolventen der DHfK nicht realisieren ließ. Durch das Auslaufen der Lehrgänge im TFF und das Anwachsen der Trainerlehrgänge für Ausländer wurde im Jahr 1966 die Abteilung Lehrgangswesen zur Hauptabteilung (HA) Ausländerstudium umgebildet.

An den Außenstellen verbesserten sich sukzessive die Arbeitsbedingungen u. a. durch die Anstellung eines Mitarbeiters aus den Reihen der Absolventen, wodurch eine Abgrenzung der Arbeitsbereiche Diplom und TFF möglich wurde.

Ein Ausbau erfolgte auch in den örtlichen Bildungs- und Sporteinrichtungen, vor allem durch die Zusammenarbeit und Bündelung der Kräfte.

Zugleich eröffneten sich, bedingt durch die erfolgreiche Entwicklung, neue Aufgabenfelder. Die Kinder- und Jugendsportschulen (KJS) wurden - zum Beispiel zu Spezialschulen des sportlichen Nachwuchses und entwickelten sich zu einem unverzichtbaren Teil im System des Leistungssports. Für nicht wenige ihrer Absolventen mit Abitur - oft noch mit Leistungsauftrag, für den die Sportclubs (SC) verantwortlich waren - war es naheliegend, nun ein Sportstudium aufzunehmen. Das

heißt, die Verantwortungsträger waren aufs Neue herausgefordert, neue Lösungen zu finden. Das Fernstudium der DHfK konnte somit von seiner Gründung bis zu seiner „Abwicklung“ 1990 auf eine überaus erfolgreiche Entwicklung zurückblicken.

DIE „UNTERSCHLAGENEN“ FUSSBALL-LÄNDERSPIELE

Wer die Frage, wie oft die Nationalmannschaften der DDR und der BRD aufeinandertrafen, zur Preisfrage erheben und die mit „einmal“ beantworten würde, wäre zwar offiziell im Recht, tatsächlich aber im Unrecht! Das mag absurd klingen, was wiederum den Autor nicht irritiert. Wer wie die UNO davon ausgeht, dass es sich bei DDR und BRD um zwei Staaten – lies: Länder – handelte, muss sich belehren lassen, dass sich beide Nationalmannschaften sechsmal gegenüberstanden und die DDR dreimal gewann!

Wer diese Feststellung bezweifelt, kann sich auf die FIFA und sogar auf den Fußballverband der DDR berufen – wäre aber dennoch nicht im „Statistik“-Recht!

Einer der vielen Gründe für diese fast kuriose Feststellung sind auch die politischen Turbulenzen, die mit den „gesamtdeutschen“ Olympiamannschaften verbunden waren. Denn: Im Vorfeld dieser Entscheidungen trafen die Nationalmannschaften allein viermal bei sogenannten „Olympiaqualifikationen“ aufeinander und wie immer man diese Spiele beurteilt – es bleiben Spiele beider Länder, also „Länderspiele“!

Warum die FIFA und der bundesdeutsche Fußballverband diese Länderspiele spurlos verschwinden lassen wollte – wie übrigens viele Begegnungen bei Olympia – haben sie nie und nirgends erklärt oder gar begründet. Nochmal: Es war dies kein ein innerdeutscher Streit, aber er kam den von der Bundesregierung forcierten Maßnahmen durchaus entgegen.

Ausgangspunkt für die statistischen Unterschlagungen dieser Olympiaspiele war die Tatsache, dass niemand verbürgt garantieren wollte, dass die Spieler dieser Mannschaften den Kriterien olympischer Amateure entsprachen, denn niemand wagte endgültig zu befinden, ob alle bei Olympia teilnehmenden Fußballspieler Amateure von der Art waren, wie sie das olympische Reglement vorschrieb und auch nach den jüngsten Vorschlägen vorschreibt.

Darüber ließe sich übrigens ausgerechnet im Hinblick auf die Spieler beider deutscher Staaten nicht streiten. Bundesdeutsche Medien bezeichneten DDR-Spieler mit Vorliebe als „Staatsamateure“, wobei das IOC bekanntlich solchen Status gar nicht kannte. Auch, weil diese angeblichen Staatsamateure im Grunde gegen keine olympische Regel verstießen: Sie gingen geregelter Arbeit nach oder studierten und das DDR-Sportsystem gestattete es ihnen „nebenbei“ zu trainieren oder Wettkämpfe zu bestreiten, ohne deswegen berufliche Nachteile hinnehmen zu müssen.

BRD-Fußballspieler aber wurden als Profis offen auf dem „Markt“ gehandelt, gingen nur selten konsequenter Arbeit nach und wurden in der Regel von Managern „betreut“, die hemmungslos als faktische Menschenhändler operierten und daraus auch keinen Hehl machten. Der Hader begann schon

in den frühen Olympiajahren, als 1920, 1924 und 1928 England das Turnier „boykottierte“, weil es keine Amateure zu nominieren bereit war. Vielleicht war das einer der Gründe, warum man bei der FIFA auf die „Länderspiele“ verzichtete. Man wollte vielleicht damit Grenzen andeuten, die offiziell nicht vorhanden waren, obwohl kaum ein IOC-Mitglied zu glauben bereit war, alle Olympiateilnehmer würden einen Acht-Stunden-Arbeitstag absolvieren und sich in der verbleibenden Freizeit auf die Spiele vorbereiten und auch noch nach Rekorden streben. Und Bonn wiederum war zufrieden, dass in diesem Sportsektor wenigstens bei Olympia die DDR nicht als „Land“ geführt wurde!

Wir gehen indes davon aus, dass es sich um Länderspiele handelte, dieweil man sie weder als Punkt-, Pokal-, oder Freundschaftsspiele einordnen konnte.

Das erste dieser Länderspiele fand am 16. September 1959 statt. Der verzweifelte Versuch Bonns, dieses Länderspiel keinesfalls je als solches in Statistiken auftauchen zu lassen, erzwang man beim IOC eine Variante, dem man nie zuvor oder danach folgte: Es war ein Spiel ohne Zuschauer. Damit war zwar nicht der Tatbestand eines Länderspiels aufgehoben, aber man konnte sich darauf berufen, dass es kaum Zeugen gab. Journalisten erzwangen ihre Zulassung und berichteten auch über das „Geisterspiel“. Es fand jedenfalls statt, dauerte 90 Minuten und wurde nach den geltenden Fußballregeln ausgetragen. Das ist inzwischen 55 Jahre her, doch haben Journalisten – wie ich – es noch gut in Erinnerung.

Die Bundesrepublik ging in Führung – durch ein Eigentor! Am Ende stand es 2:0 und man erinnerte sich in der DDR vergeblich des kurz zuvor stattgefundenen umjubelten Siegs über Wales, der für Aufsehen gesorgt hatte und Olympia-Hoffnungen hatte aufkommen lassen.

Eine Woche später fiel in Düsseldorf die Entscheidung. Beim Rückspiel galt wiederum die zuschauerlose Variante. Nicht mal die Stadien waren benannt worden. Man beschränkte sich auf die Ankündigungen: Die Spiele finden im „Raum Berlin und Duisburg“ statt.

Tatsächlich traf man sich am 23. September im Düsseldorfer „Rheinstadion“. Spickenagel hütete das DDR-Tor, Ducke führte den Sturm. Nach 14 Minuten gab der niederländische Schiedsrichter Martens einen Elfmeter für die DDR. Schröter verwandelte ihn sicher. Man begann zu hoffen, aber 18 Minuten später erzielte Thimm den Ausgleich als ein Rückgabefehler unterlief. Wilkening erzielte das 2:1 für die Gastgeber. Die Abseitsreklamationen waren berechtigt, nützten aber nichts.

Vier Jahre später musste sich erneut das IOC mit dem Spiel befassen. Man schrieb den 20. August 1963 und im damaligen Sitz des IOC, der Villa Mon Repos verhandelten IOC-Beauftragte der DDR und der BRD stundenlang über die Austragungsorte der Ausscheidungen. Im Fußball war keine Einigung zu erzielen. Vor Beginn der Abschluss-Pressekonferenz bat Willy Daume noch einmal um eine Pause, in der er ausgiebig telefonierte. Als er in den Saal zurückkehrte, steuerte er auf den Generalsek-

retär des NOK der DDR, Helmut Behrendt, zu und erklärte ihm: „Sagen Sie Ihren Fußballleuten, daß sie zu dem vereinbarten Spiel einladen sollen.“

Helmut Behrendt glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Hatte man deswegen bis nach Lausanne reisen und dort stundenlang verhandeln müssen?

Am 28. Mai 1963 hatten sich die Vertreter der beiden deutschen Fußballverbände in Eisenach getroffen und vereinbart, zwei Ausscheidungsspiele in Karl-Marx-Stadt (13. September) und Hannover (22. September) zu bestreiten. Als man auseinanderging, wusste man sogar, welche Hosen und Jerseys beide Mannschaften tragen würden. Alles schien klar. Über Nacht verweigerte Daume seine Zustimmung. Er erinnerte an seine „neun unabdingbaren Forderungen“ und verlangte vom westdeutschen Fußballverband, er sollte das zweite Spiel nicht in Hannover, sondern in Westberlin austragen. Sein von Bonn kommandierter Ortswechsel sollte das offiziell nicht zur Bundesrepublik gehörende Westberlin ins Spiel bringen. Selbst der westdeutsche Verband sah keinen triftigen Grund dafür, noch hielt er es für nützlich, die eben unterschriebene Vereinbarung wieder aufzukündigen. Schließlich entschied IOC-Präsident Brundage: „Ich werde keine Konzentration von Ausscheidungen in Westberlin zulassen!“ Also blieb Daume keine andere Wahl als Helmut Behrendt ins Bild zu setzen, dass es bei dem ursprünglichen Spielort bliebe.

Am 14. März 1963 fand das dritte Länderspiel zwischen beiden Mannschaften statt. Mit Zuschauern! Immerhin 55.000.

Nach bewegtem Spiel behielt die sich steigernde DDR-Olympiaauswahl mit 3:0 die Oberhand. Die Elf der DDR, klug eingestellt von ihren Trainern Karoly Soos und Hans Studener, ließ schon bald ihre Vormachtstellung spüren. Selbst der zeitweilige Ausfall Nachtigalls — ein klares Foul im Strafraum von Zott bestrafte der Engländer Dagnali nicht — hinderte die Elf nicht, gerade in dieser Phase das 1:0 zu erzielen. Die Entscheidung fiel, als Nachtigall nach seiner kurzen Behandlungspause im Torraum zwei Spieler austrickste, den Ball zu Stöcker schlenzte und der Magdeburger unhaltbar verwandelte. Schließlich das 3:0 (57.). Fräsdorf sah Nöldner auf der rechten Seite freistehen. Der schoss zwischen den Beinen des Torhüters besonnen ins Netz.

Am 22.9. fand in Hannover das Rückspiel statt. Es wurde von der BRD mit 2:1 gewonnen. Das Gesamtergebnis von 4:2 reichte für die DDR, um „Deutschland“ in Tokio fußballerisch zu vertreten.

Dem Rückspiel waren zahlreiche Querelen vorausgegangen, die möglicherweise angezettelt worden waren, um die DDR zum Verzicht zu veranlassen. Es begann damit, dass das Spiel im Fernsehen nicht übertragen wurde. Telefongespräche der Journalisten wurden um Stunden verzögert und dann pausenlos unterbrochen. Das zwang die Reporter gleich nach dem Abpfiff an die Grenze zu rasen, um von dort die Berichte durchzugeben. Nach Spielschluss umringten rund 50 Rowdys den Mannschaftsbus, provozierten

die bereits eingestiegenen Ersatzspieler, aber als die Mannschaft kam, wurden die Randaleure von DDR-Anhängern in die Flucht geschlagen.

Danach musste sich die DDR-Elf in der Olympia-Vorrunde behaupten und traf als erstes auf die Niederlande. Ein magerer 1:0-Sieg in Den Haag wahrte die Chancen. Am Ostersonnabend fand im überfüllten Rostocker Ostseestadion das Rückspiel statt, das mit dem schockierenden 1:0 der Gäste nach drei Minuten begann. Dann aber bekam die DDR das Spiel in den Griff, gewann 3:1 und musste nun gegen die UdSSR antreten. Lange führte die DDR 1:0, kurz vor dem Abpfiff fiel der Ausgleich. Das Rückspiel in Moskau sah die Gastgeber in Führung gehen, aber dann fiel noch der Ausgleich. Da damals weder Verlängerungen noch Elfmeter-Duelle im Reglement standen, fand eine dritte Partie in Warschau statt und in der triumphierte die DDR mit einem sensationellen 4:1. Gegen den Iran (4:0), Rumänien (1:1), Mexiko (2:0), Jugoslawien (1:0), die CSSR (1:2) spielte sich die Mannschaft in die Endrunde und errang gegen die VAR (3:1) die Bronzemedaille.

Nachdem die DDR nach der Entscheidung des IOC 1965, die Mannschaft als selbständige Vertretung antreten zu lassen, keine Ausscheidungen mehr gespielt werden mussten, begegneten sich beide Mannschaften das nächste Mal am 8. September 1972 in der Vorschlusrunde des olympischen Turniers. Die beiden ersten Mannschaften einer Vorrunde qualifizierten sich für die nächste Runde, die Sieger der 2. Finalrunde bestritten das Endspiel, die Zweitplatzierten spielten um die Bronzemedaille. In der 1. Finalrunde traf die DDR auf Ghana, Kolumbien und Polen. Die Afrikaner und die Südamerikaner wurden mit 4:0 und 6:1 überzeugend bezwungen. Polen trat im letzten Gruppenspiel wie die DDR mit der kompletten Nationalmannschaft an und gewann mit 2:1. So kam es zu der Begegnung der beiden deutschen Mannschaften. 24 Stunden vor dem Anpfiff kam es zu einer Begegnung zwischen dem DDR-NOK-Präsidenten Heinz Schöbel und Manfred Ewald mit Willi Daume, die damit endete, dass Daume erhöhte Sicherheitsmaßnahmen für das Spiel zusagte, nachdem die DDR-Mannschaft massive Drohungen erreicht hatten. Die Entscheidung fiel am späten Abend des 8. September vor 80.000 Zuschauern im Olympiastadion. Pommerenke brachte die DDR in der 12. Minute in Führung, Hoeness erzielte 19 Minuten später den Ausgleich. In der 53. Minute erzielte Streich durch einen Kopfball das 2:1, doch schon wenige Minuten später fiel der Ausgleich. Gegen die nun stürmisch angefeuerte BRD-Auswahl erzielte Vogel acht Minuten vor dem Ende den Siegtreffer. Damit war das Spiel um die Bronzemedaille erreicht. Das wurde gegen die UdSSR bestritten, die durch Blochin und Churzilawa 2:0 in Führung ging. In der 38. Minute verwandelte Kreische einen Handelfmeter und Vogel erzielte zwölf Minuten vor dem Abpfiff mit einem unhaltbaren 30-m-Schuss den Ausgleich. Da es um Medaillen ging, wurde das Spiel 30 Minuten verlängert, die torlos blieben und das IOC entscheiden ließ, beiden Mannschaften die Bronzemedaille zu vergeben. Sie trug zum dritten Rang

der Medaillenwertung der DDR bei! Das offizielle Standardwerk des NOK der BRD erwähnte das Ergebnis nicht...

1974 kam es dann bei den Fußball-WM-Vorrunden-Spielen zur sechsten Begegnung beider Länder. Auch um die Begegnung abends im Fernsehen übertragen zu können, änderte man – den Regeln widersprechend – den Anstoßbeginn und ließ Chile und Australien bereits am Nachmittag gegeneinander spielen. Deren 0:0 sicherte der DDR unabhängig vom Ausgang des Abendspiels den Weg in die Runde der letzten acht. Vergeblich warnte BRD-Trainer Schön seine Elf danach vor der Begegnung mit den „anderen“ Deutschen. Schön erzählte mir Jahre später in einer persönlichen Begegnung, dass Beckenbauer diesen Hinweis mit den Worten kommentiert hatte: „Wir wissen, woher sie kommen“ und spielte damit darauf an, dass Schön lange in Dresden gespielt hatte. Nach der ersten Halbzeit, entschuldigte sich Beckenbauer für diese Bemerkung mit den Worten: „Die respektieren nicht mal mich! Eine gefährliche Truppe“.

Das sechste Länderspiel entschied das legendäre Sparwasser-Tor 1974 in Hamburg. Das von nur wenigen erwartete 1:0 der beiden Spitzenmannschaften ließ die tatsächlichen Vergleiche beider Ländermannschaften damit 3:3 enden...

ZITATE

SKANDAL IN FREIBURG

Seit Mittwochabend ist nun endgültig klar: Die Lage ist so verfahren, dass eine unabhängige Instanz eingreifen muss. Der schon lange währende Streit um die Aufarbeitung der Dopingvergangenheit an der Freiburger Universität ist in den letzten Wochen immer weiter eskaliert. Genau genommen geht es gar um die Aufarbeitung der westdeutschen Dopingvergangenheit, dessen Zentrum Freiburg gleich nach dem Zweiten Weltkrieg wurde. Die Uni Freiburg und die von ihr 2007 mit einem Aufklärungsauftrag versehene Evaluierungskommission finden keinen gemeinsamen Nenner mehr.

Wegen der Behinderungen ihrer Arbeit, die sie in einem über hundertseitigen Rechenschaftsbericht dokumentiert hat, hatte die Kommissionsvorsitzende, Letizia Paoli, unlängst ein Ultimatum gestellt. Falls sich nichts ändert, will sie am 7. November zurücktreten. Am Mittwochabend drängte nun der Senat der Albert-Ludwigs-Hochschule die Kommission in einer Stellungnahme zum „unverzöglichen“ Abschluss der Arbeit und beharrte damit auf einer Position, die eine Lösung des Konflikts sehr unwahrscheinlich werden lässt.

Denn ein schnelles Ende ihrer Untersuchung hatte Paoli zuletzt aufgrund der Datenmenge für unmöglich erklärt. Nach ihren Klagen hatte etwa die Stadt Freiburg 18.000 Seiten Akten über den früheren Doping-Arzt Armin Klümper herausgerückt, um welche die Kommission schon 2012 gebeten hatte.

Im Freiburger Dopingsumpf scheint die gebürtige Italienerin Paoli, eine renommierte Mafia-Expertin, an ihre Grenzen zu stoßen. Im Zusammenhang mit ihrem Ultimatum warnte sie, mit einer voreiligen Beendigung der Kommissionsarbeit würde alles wichtige nicht bearbeitete Material gelöscht werden müssen. Das ginge aus einem Gutachten hervor, das die Uni in Auftrag gegeben hätte.

Dieser Darstellung konnte der Uni-Rektor Hans-Jochen Schiewer nur bedingt widersprechen. Er sagte, die Behauptung von Paoli sei „in dieser Allgemeinheit unzutreffend“. Im Umkehrschluss stellt sich die Frage, wieso sich die Uni mit einer möglichen Teilvernichtung von wichtigem Beweismaterial arrangieren kann?

Auch die Rolle der baden-württembergischen Wissenschaftsministerin Theresa Bauer (Grüne) wirft Fragen auf. Zuerst stellte sie sich nach Paolis Ultimatum mit der Forderung nach einem baldigen Abschlussbericht hinter die Position der Universität Freiburg. Dann lud sie die Streitparteien zu einem Schlichtungstermin.

Ein solches Treffen bei der Ministerin hatte es aber bereits vor einem Jahr gegeben, ohne dass sich an den Problemen etwas geändert hätte. Paoli erklärte deshalb, sie wolle erst wichtige Fragen mit Theresa Bauer klären, bevor sie sich an einen runden Tisch setzen würde.

Inwieweit die politische Ebene in Baden-Württemberg zum Schlichten des Konflikts taugt, ist indes auch zu hinterfragen. Die Akten, die der Kommission zugänglich sind, beinhalten laut Paoli „Informationen über die Rolle damaliger CDU-Landesregierungen, CDU-Minister, Angehöriger der Freiburger Staatsanwaltschaft sowie der Universitäts- und Klinikumsleitung“ im Zusammenhang mit Ermittlungen gegen Prof. Klümper.

Die Gefahr, dass bei dieser brisanten Gemengelage politische Seilschaften ihre Wirkung entfalten, ist groß. Dopingexperte Werner Franke, der bis 2012 selbst der Kommission angehörte, sagte: „Da kommen noch kriminelle Hämmer, brutale Sachen raus.“ Recht behält er aber wohl nur, wenn die Landesregierung entsprechend reagiert. Die gegenwärtige Situation deutet eher auf einen anderen Ausgang des Geschehens hin. So wetterte Franke: „Was da passiert, ist systematische Vertuschung krimineller Straftaten.“ Auch das noch aktuelle Kommissionsmitglied Eberhard Treutlein äußerte sich deutlich: „Der Wunsch nach dem Platzen der Evaluierungskommission“ sei bei der Uni größer als „der nach einer sinnvollen Beendigung“.

Dabei hat Paoli mit ihrem Mitarbeiterstab gar so nebenbei interessante Unregelmäßigkeiten aufgedeckt. Die Habilitationen von sechs Freiburger Sportmedizinerinnen stehen derzeit wegen Plagiatsverdacht auf dem Prüfstand. Uni-Rektor Hans-Jochen Schiewer versteht sich derweil weiter als Aufklärer. Er kündigte an, dass man eine Forschungsstelle einrichten wolle, die sich mit der Aufarbeitung der Freiburger Dopingvergangenheit auf Grundlage der Arbeit der Kommission befassen soll. Paoli entgegnete: Eine hauseigene Forschung könne naturgemäß „keine Aufklärungsarbeit universitätsinterner“ Belange leisten.

TAZ; 31.10.2014

SACHENBACHER-STEHLER BESTÄTIGT POSITIVEN TEST

Biathletin Evi Sachenbacher-Stehle hat ihren positiven Dopingtest bestätigt. In einem Statement schrieb sie "vom schlimmsten Albtraum, den man sich vorstellen kann". (...)

Laut einem Statement des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) war Sachenbacher-Stehle bei einer Dopingkontrolle am Montag (17.02.14) nach dem Massenstart-Rennen sowohl in der A- als auch in der B-Probe positiv auf das Stimulans Methylhexanamin getestet worden.

Das Stimulans gehört zur Gruppe der Stimulanzien und ist ausschließlich im Wettkampf verboten. Häufig wird Methylhexanamin in Nahrungsergänzungsmitteln gefunden, die für extremen Fettabbau (engl. Fatburner) oder auch Muskelaufbau werben. Es sind ernst zu nehmende Nebenwirkungen bekannt. Neben gesundheitsgefährdenden Wirkungen auf das Herz-Kreislauf-System wie Blutdruckanstieg, der zu Kurzatmigkeit, Brustenge und möglicherweise Herzinfarkt und Hirnblutung führen kann, traten in einem Fall nach der Einnahme eines Methylhexanamin-haltigen Nahrungsergänzungsmittels eine akute Hepatitis sowie weitere Leberschädigungen auf.

Die IOC-Disziplinarkommission habe die Athletin am Freitagnachmittag angehört. Der DOSB hat Sachenbacher-Stehle daraufhin entsprechend der mit ihr getroffenen Athletenvereinbarung aus der Deutschen Olympiamannschaft ausgeschlossen und ihre sofortige Rückreise veranlasst und umgesetzt. "Über weitere Konsequenzen wird im Zusammenhang des Verfahrens entschieden, das federführend vom Biathlon-Weltverband IBU noch einzuleiten sein wird", hieß es vom DOSB. (...)

Uwe Müssiggang, Biathlon-Cheftrainer, sagte: "Wir weisen die Mädels immer wieder darauf hin, dass sie so etwas nicht nehmen sollen. Was mich so ärgert, ist die Dummheit." Der deutsche Mannschaftsarzt Klaus Marquardt erklärte, dass die so genannte "Kölner Liste", auf der der Umgang mit Nahrungsergänzungsmitteln geregelt ist, bekannt sei. "Wir sprechen hier von Profisportlern. Wir weisen mehr als eindeutig immer wieder auf diese Problematik hin."

Alfons Hörmann, Präsident des DOSB, hätte sich das "Thema gerne erspart". "Es ändert in meinem Verständnis aber nichts an der Olympia-Bilanz, weil eine Athletin betroffen ist, die keine Medaille hat", sagte der 53-Jährige. "Dass es uns insgesamt keine Freude bereitet, ist aber klar. Ich bin froh und dankbar, dass wir nach bestem Wissen und Gewissen sagen können, dass im Thema Anti-Doping alles Menschenmögliche unternommen wurde."

Die 33-jährige Sachenbacher-Stehle, die das olympische Dorf bereits verlassen hat, war 2006 am Tag vor der Eröffnung der Olympischen Winter Spiele in Turin wegen erhöhter Blutwerte mit einer fünftägigen Schutzsperre belegt worden. Das Auftaktrennen der Ski-Langläuferinnen musste sie damals von außen anschauen.

SID; 21.2.2014

DOPING IN WESTDEUTSCHLAND

Die sportinteressierte Öffentlichkeit ist erschüttert, seit Inhalte aus dem Bericht "Doping in Deutschland von 1950 bis heute" bekannt geworden sind. Es schockiert, wie systematisch in der Bundesrepublik gedopt wurde, wie rücksichtslos Mediziner und Trainer vorgehen und wie das Vorgehen von der Politik geduldet und sogar gefördert wurde. Die Forscher haben zahlreiche Zeitzeugen befragt - und damit neue Erkenntnisse gewonnen. Süddeutsche.de hat die brisantesten Schilderungen aus der Studie zusammengetragen.

Offensichtliches Doping

Es mag überraschen, aber der Betrug im Sport geschah hierzulande nicht im Verborgenen, die Veränderungen am Körper der Sportler waren unübersehbar. Ein ehemaliger Sportler schildert seine Erfahrungen auf Seite 769 des Forschungsberichtes so: „Ich hab also, wenn ich mit den Jungs trainiert hab, ich hab immer genau gesehen, wenn die, die haben, damals gab's Dianabol. (...) Die haben dann so'n Fresskopf gekriegt, sag ich, da sind die Augen so'n bißchen zu. Und da hab ich gesagt, oh, machste wieder 'ne Kur?

Oh, woher weißte das? Hat man sofort gesehen. Ich hab so'n Leuten sofort angesehen, wenn die irgendwas da reingehauen haben."

DFB und Doping Vitaminspritzen aus der guten alten Zeit

Doping im Fußball? Franz Beckenbauers Auftritt im „Aktuellen Sportstudio“ gerät ungewollt komisch. Weil sich der Fußballkaiser selbst nicht mehr genau erinnert, was früher war. Das Problem ist, dass der DFB das Thema Doping bis heute auf diesem Niveau bekämpfen will.

„Gib uns das auch mal“

Geschah Doping ohne die genaue Mitwisserschaft anderer oder wurde in Athletenkreisen getuschelt? Ein Beispiel auf Seite 99 der Studie zeigt: Es war kein Geheimnis, dass viele Sportler nachhalfen. Man erkundigte sich und machte mit. Ein Zeitzeuge berichtet: „Spätestens Mitte der sechziger Jahre begann ja der Athlet uns zu zeigen, was bei anderen Athleten konstitutionell passiert ist: Guck mal, was der in einem Jahr an Muskeln zugenommen hat, das haben wir vorher nie gesehen. (...) Gib uns doch auch mal diese Tabletten. Und die hatten sie in der Hosentasche, die hatten sie von anderen bekommen. Das war Dianabol. Die hatten also Dianabol in der Hand. Es war ja von keinerlei Verbot oder Untersagung die Rede.(...) Also haben die gesagt: Hier, das haben wir bekommen, und das haben wir von einem Freund bekommen, und die nehmen das schon fleißig. Und guck mal, was es da für Veränderungen gibt. Es waren also optische Unterschiede erst mal da, was wir durch Training nicht erreichen, und gib uns das auch mal." (...) an einer Studie der Freiburger Universität war Ende der Achtziger Jahre auch der heutige Olympia-Arzt Bernd Wolfarth beteiligt. Die Hintergründe dieser staatlich subventionierten Dopingforschung sind nun detailliert dokumentiert. (...) Ein Sportmediziner erzählt auf Seite 707 Bekannten aus der damaligen Zeit, der seinen Sohn zu Höchstleistungen trimmen wollte und dem dabei jedes Mittel Recht schien.

„Sein ältester (*Sohn, Anm. d. Redaktion*) sollte in seine Fußstapfen und möglichst ein erfolgreicher Radprofi werden. (...) Mit dem wurde alles ausprobiert, ich weiß nicht was. Am Anfang wusste ich noch so ein bisschen, was der da mit dem macht. Und später wusste ich nicht mehr, was er mit dem macht. Sondern da kam er nur alle vier bis sechs Wochen an, musste ich den untersuchen, ob noch alles okay ist. Ob es gesundheitlich noch alles in der Reihe ist usw. (...) Dann habe ich irgendwann gesagt: Ich kann das nicht beantworten, was Du mit ihm machst usw. Und mittlerweile ist der ja auch schon längst gestorben. Der ist nicht alt geworden. Der hatte wie sein Vater eben nen Herzstillstand bekommen." (...)

Ein Mediziner erinnert sich auf Seite 665 der Studie: „Als ich wie gesagt 1973 nach [Ort] (*in der Studie anonymisiert, Anm. der Redaktion*) kam, dann wurde das schon immer deutlicher, und ich habe damals auch schon gesagt, dass man davon ausgehen kann, wenn das so weiter geht mit dieser unbegrenzten Einnahme, dass man mit frühen Todesfällen rechnen muss. Was ja dann auch eingetreten ist. Ich kann Ihnen nur sagen, um dieses Thema mo-

ralisch jetzt abzuschließen, dass bei den Treffen der Auswahlmannschaften von '66 bis '76, wo ich mit Verantwortung als Arzt getragen habe, die Ruderer auch jetzt zuletzt in Regensburg (...) mich in den Arm nehmen und sagen: 'Mensch, Doc, Klasse, wir leben noch. Über die Hälfte unserer Gegner sind schon alle tot.'

Ein besonders spannendes Kapitel der Studie "Doping in Deutschland" beleuchtet die Frage: Wie ernst war es den Kontrolleuren mit dem Kontrollieren? Dabei verstärkt sich der Verdacht, dass Mediziner in der alten BRD selbst Teil des Systems waren.

Doping-Kritiker wurden meist schnell mundtot gemacht oder gar aus dem Verband ausgeschlossen, Anti-Doping-Bemühungen unterband man. Auf Seite 746 berichtet ein Sportmediziner: „Unsere Kommission, die damals gebildet worden ist, die stieß ja nicht nur auf offene Arme: Toll, dass ihr das macht. Sondern es war eher so - hinter der Hand erfährt man das dann - dass gesagt wurde: Diese Kommission sei ein Verein, die Totengräber des Leistungssports. Was ja totaler Blödsinn ist, aber man sieht daran, dass da irgendwo Emotionen getroffen worden sind.“ Die Politik hat nicht nur Bescheid gewusst über die Dopingstrukturen im Sport, die Interviews mit den Zeitzeugen deuten zudem immer wieder daraufhin, dass die leistungssteigernden Präparate sogar gewollt, gefördert und erzwungen waren. Auf Seite 745 der Studie berichtet ein Beteiligter:

Lisa Sonnabend

Süddeutsche Zeitung 15.8.2013

„BIRGIT-DRESSEL-STIFTUNG“ GEFORDERT

Eine Gruppe prominenter Doping-Bekämpfer hat in einem offenen Brief die Einrichtung einer „Birgit-Dressel-Stiftung“ zur Unterstützung der Doping-Prävention angeregt. Anlässlich des 25. Todestages der Siebenkämpferin forderten die Unterzeichner des Briefes, der an amtierende und ehemalige Offizielle, Sportler und Aktive des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV), die Mitglieder des Bundestags-Sportausschusses sowie an den DOSB-Präsidenten Thomas Bach gerichtet ist, zudem eine lückenlose Aufklärung des Falles Dressel.

Die damals 26 Jahre alte Leichtathletin war am 10. April 1987 an Multiorganversagen gestorben, wahrscheinlich ausgelöst durch einen Kreislaufschock im Anschluss an die Einnahme von mehr als 100 Medikamenten, die nach ihrem Tod in ihrem Körper nachgewiesen wurden.

"Wir rufen die Aktivensprecher und Mannschaftskameraden Birgit Dressels bei der Leichtathletik-EM von 1986 in Stuttgart auf, vom DLV die lückenlose Aufklärung des Todes ihrer Teamkollegin einzufordern (...) Die Absender erinnerten an die Laudatio des heutigen Bundespräsidenten Joachim Gauck anlässlich der Verleihung des Ethik-Preises der DJK-Sportjugend vor einem Jahr, als er mit Blick auf DDR-Athleten sagte: „Wir sind traurig über

diese Top-Athleten, die nicht aufwachen wollen, die nicht sehen und benennen wollen, was sie gemacht haben." (...)"

SID

Handelsblatt 10.4.2012

Verein Sport und Gesellschaft

Liebe Freunde,

das Jahr 2014 neigt sich dem Ende und wir haben einigen Grund, Rückschau zu halten.

Mit Respekt verfolgte der Vorstand die Aktivitäten von Vereinsmitgliedern in den verschiedensten Bereichen des Sports. Viele unserer Mitglieder haben sich in den verschiedensten Funktionen Verdienste erworben, zu denen wir ihnen unsere Anerkennung bekunden und ein herzliches Dankeschön sagen. Wir, der ehrenamtliche Vorstand, haben uns zu den wichtigsten sportpolitischen Problemen positioniert, was auch diese Ausgabe der „Beiträge“ belegt.

Als wir 1998 unseren Verein gründeten, hatten wir uns gemeinsam davon leiten lassen, die von der Sportbewegung der DDR gesammelten Erfahrungen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, zumal die sportlichen Niederlagen der BRD zu einer beispiellosen Medienkampagne gegen die „anderen Deutschen“ führte. Die „Beiträge“ haben in ihren Publikationen viele absurde Vorwürfe enthüllt. Die „demographische“ Abnahme unserer Abonnenten motiviert uns, Sie bei dieser Gelegenheit auch zu bitten, Interessenten für ein Abonnement zu gewinnen.

Zu den Anliegen, die wir als unsere selbstverständliche Pflicht betrachteten, gehörten auch die Glückwünsche des Vereins zum 25. Jahrestag der Gründung der Sportsenioren. An dieser Stelle wollen wir diese Wünsche gern noch einmal „schwarz auf weiß“ wiederholen!

Noch einige Hinweise zu den Publikationen unserer Arbeit. In der Zeitung „junge welt“ haben wir die Persönlichkeiten veröffentlicht, die mit ihrem Einverständnis in das „Goldene Buch“ des Vereins eingetragen wurden. Die Resonanz war sehr beachtlich, sodaß wir den für diese Anzeige aufgenommenen Kredit für vertretbar hielten. Gleiches gilt für unsere Tätigkeiten im Internet. Unsere Homepage

www.sportgeschichte.net

fand enorme Aufmerksamkeit. Allein von Januar bis Ende November 2014 zählten wir insgesamt 224.843 Zugriffe!

Dabei muss erwähnt werden, dass besonderes Interesse den früher erschienenen Ausgaben der „Beiträge“ galt. Sie enthielten zahlreiche Dokumente aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland, die nach Ablauf der 30jährigen Sperrfrist freigegeben werden mussten, aber von niemandem außer uns publiziert wurden. Sie enthüllen die

40jährigen Intrigen der Bonner Regierung gegen den DDR-Sport und sind mehr als aufschlussreich. Das internationale Interesse offenbaren die Internet-Zugriffe aus Frankreich, Italien, der Schweiz und sogar Australien. 13,6 Prozent der Anfragen galten diesem Thema.

Zu unseren künftigen Plänen gehört auch ein Rundtischgespräch in Berlin am Montag, dem 16.März 2015 mit dem sportpolitischen Sprecher der Fraktion der LINKEN im Bundestag, Dr .Hahn.

Wer die Möglichkeit hat, unsere Bemühungen durch finanzielle Hilfen zu unterstützen, sollte sich folgendes Konto notieren:

Sparkasse Märkisch-Oderland Kto.DE 46170540400020008260.

Wann immer wen diese Ausgabe der „Beiträge“ erreicht: Dem frohen Fest möge ein erfolgreiches Jahr 2015 folgen!

Das wünscht im Auftrag des Vorstands:

Hanso Hettrich

GEDENKEN

HERMANN BUHL

31. Oktober 1935 - 22. März 2014

Wohl niemand aus dem großen Kreis derjenigen, die Hermann Buhl aus seinen verschiedenen Tätigkeiten - als renommierter Leichtathlet, als Sportarzt und als Wissenschaftler - kannten, seine im fortgeschrittenen Alter erhalten gebliebene Vitalität und seine immer wieder erneuerte Fitness heimlich bewunderten, konnte sich vor jenem 22. März 2014 vorstellen, dass dieses ungewöhnliche Leben mit dem Sport und für den Sport auf so ungewöhnliche Weise plötzlich zu Ende sein könnte. "Vermisst" lautete die behördliche Feststellung der Tiroler Polizei lange Zeit, nachdem der erfahrene Bergsteiger Hermann Buhl von Reith bei Seefeld aus nach einer arbeitsreichen Woche mit kleinem Marschgepäck allein zu einer Bergwanderung aufgebrochen war, von der er nie zurückkehrte, und nachdem die Bergrettung trotz aufwendiger Suche in der stark verschneiten Berglandschaft keine Spur von dem Verunglückten ausmachen konnte. Erst fünf Monate später entdeckte ein anderer Bergwanderer den offenbar Verunglückten in einer bewaldeten Felsrinne in unzugänglichem Gelände auf nahezu 1600 m Höhe, unterhalb des Scharlehner Hauses. Ende September wurde die Urne von Prof. Dr. med. habil. Hermann Buhl auf dem Friedhof in Dresden-Loschwitz beigesetzt. Damit schloss sich ein Kreis, denn im Oktober 1935 war Hermann Buhl als eines von vier Geschwistern in Hainsberg bei Freital geboren worden.

Der Leichtathlet Hermann Buhl war bereits ein ausgebildeter Sportlehrer, als er sich beim ASK Potsdam zu einem international renommierten 3000-m-Hindernisläufer entwickelte, der 1960 in Rom Olympiastarter war und 1962 bei der EM in Belgrad Vierter wurde. Er war während seiner Potsdamer Sportlaufbahn zunächst Philosophie-Fernstudent in Leipzig, strebte danach jedoch seinem eigentlichen Ziel zu, dem Medizinstudium, das er von 1965 bis 1970 in Magdeburg absolvierte. Dort promovierte er 1971. Zu diesem Zeitpunkt hatte seine berufliche Laufbahn am 1969 neu gegründeten Leipziger Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport bereits begonnen. Er qualifizierte sich zum Facharzt für Sportmedizin (1975), habilitierte 1983 in Leipzig und wurde 1987 zum Professor für Sportmedizin berufen. Seine breite fachliche Bildung und seine vielfältigen Erfahrungen versetzten ihn in die Lage, als Sportarzt, als Wissenschaftler und praxisnaher Forscher sowie zunehmend als Hochschullehrer zu wirken. Hermann Buhl befasste sich besonders mit der systemischen Wirkung von gezielter Hypoxie als Trainingsmittel auf die Leistungsfähigkeit des menschlichen Organismus und er sammelte dabei umfangreiche praktische Erfahrungen beim systematischen Training von Spitzensportlern in natürlicher Höhe und ab 1980 auch unter den simulierten Höhenbedingungen in der Unterdruckkammer von Kienbaum.

Durch die Abwicklung des FKS im Jahr 1991 verlor Hermann Buhl seine leitende Stellung als Sportmediziner und seine Arbeitsbedingungen als Forscher. Er lehrte danach an den Universitäten von Paderborn, Marburg und Gießen, war sportmedizinisch leitend tätig an der ambulanten Rehaklinik Bavaria in Würzburg und ab 1999 am Medizinischen Zentrum Parkhöhe in Bad Wildungen, von wo aus er zugleich die Sportmedizinische Untersuchungsstelle des Landes Hessen leitete.

Als er 2008 in seine Heimatstadt Dresden zurückgekehrt war und fortan projektbezogen sportmedizinisch und trainingsmethodisch beratend für verschiedene Firmen der Medizintechnik arbeitete, hatte er die Vision, dass in naher Zukunft neuere Erkenntnisse zur Hypoxie präventiv und auch therapeutisch in der Humanmedizin eingesetzt werden könnten, um den zunehmenden Zivilisationskrankheiten auch sportmedizinisch entgegenwirken zu können. Es ging ihm dabei um die Nutzung von Unterdruckkammern und von mobilen Kompressoren mit Gesichtsmaske.

An einen Ruhestand dachte der auch international renommierte Sportmediziner bis zuletzt keine Minute. Und so nahm er im Januar 2014 eine neue Herausforderung an und folgte dem Ruf einer im Aufbau befindlichen Spezialklinik im österreichischen Seefeld, in der er als Leistungsdiagnostiker für spezielle Berufsgruppen gefragt war. Durch seinen Wohnortwechsel war er zugleich den Bergen, die er so liebte, ganz nahe. Die Tatsache, dass er ein erfahrener Bergsteiger und Bergwanderer war, der 2011 noch selbst in einer geführten Gruppe das Matterhorn erklomm und vorher als Arzt viele Bergexpeditionen in das Hochgebirge betreut hatte, halfen ihm an jenem Sonnabend offenbar nicht; die Tiroler Berge wurden ihm zum Verhängnis.

Hermann Buhl war nie ernsthaft krank, aber sein langes Leben mit dem Sport und für den Sport wies zuweilen folgenreiche Zäsuren auf, die man auch als Missgeschicke deuten könnte. Hermann Buhl war 1958 in Dresden auf seiner Hindernisstrecke auf Weltrekordkurs, als er am letzten Wassergraben beim Sprungansatz straukelte und kopfüber baden ging. Es entstand das Sportfoto des Jahres. Seine sportliche Laufbahn ging viele Jahre später in der Folge einer Achillessehnenruptur zu Ende. Und als er 2012 das Matterhorn mit bestieg, ereilte ihn ca. 15 m vor dem Gipfel in einem Kamin ein Muskelfaserriss im Oberschenkel und sein Bergführer wusste erst nach dem schwierigen Abstieg, wie alt an Jahren das Mitglied seiner Seilschaft eigentlich war. Welcher Art das Missgeschick von Hermann Buhl in den Tiroler Bergen, das zu dem tödlichen Unfall geführt hat, an jenem 22. März war, bleibt wahrscheinlich ein Rätsel...

Ulli Pfeiffer

HEINZ DIETRICH

28. Januar 1927 – 11. November 2014

Dieser Tage nahmen in Berlin viele Genossen und Freunde Abschied von Heinz Dietrich, einem Mann der viele Kapitel DDR-Sportgeschichte geschrieben hatte. Der Sohn eines Bäckermeisters und selbst gelernter Bäcker – seine Buttercremetorten begeisterten bis ins hohe Alter so manche Festrunde – entdeckte schon früh seine Liebe zum Radsport. Er fuhr selbst gern auf dem Zweirad, bestritt aber nie ein Rennen, gewann also nie eine Etappe oder gar einen Titel, war aber ein brillanter Organisator von großen Rennen, deren bedeutendstes die legendäre Friedensfahrt war. Sie gehörte zu den frühen Opfern der deutschen „Einheit“, zum einen weil es im kommerzialisierten Sport als Amateurrennen chancenlos war und vor allem, weil sie einen politischen Hintergrund hatte, der in Bonn nicht nur keinen Beifall fand, sondern sogar dazu führte, dass man dem bundesdeutschen Radsportverband die Teilnahme untersagte.

Heinz Dietrich gehörte über Jahrzehnte zu den fünf „Directeurs“ der Fahrt, der Picasso seine Friedenstaube als Symbol überlassen hatte. Wenn je in Bonn das Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und Polen Thema war, schrieb man Willy Brandts eindrucksvollem Kniefall vor den Ghetto-Ruinen in Warschau 1970 oft als den entscheidenden Brückenschlag zu und ignorierte beharrlich die Tatsache, dass zwanzig Jahre vorher die DDR mit der Teilnahme an der Friedensfahrt einen ersten belangvollen Kontakt geknüpft hatte. Dietrich gehörte zu den Vätern dieses Rennens, das in seinen frühen Jahren in Polen verständlicherweise nicht nur Beifall gefunden hatte, aber dann landesweit Vorurteile beseitigen half. Die von ihm oft geführte DDR-Mannschaft gehörte zu den ersten Deutschen, die in Auschwitz die Millionen von den Faschisten Ermordeten ehrte. Dass Willi Daume dem bundesdeutschen Radsportverband auf höchste Weisung immer wieder untersagt hatte, an dem Rennen teilzunehmen, war, wie er mir nicht nur einmal im persönlichen Gespräch versicherte, kein Schritt in seinem Sinne und gehört auch zu den vielen Tatsachen, die bis heute in der Bundesrepublik nie „aufgearbeitet“ wurden.

Zu den Aufarbeitungsmängeln gehört auch der jahrelange Kampf, den Heinz Dietrich - Generalsekretär des DDR-Radsportverbandes – um dessen internationale Anerkennung führen musste. Nach zahlreichen Bonner Interventionen, überzeugte er den Präsidenten des Internationalen Radsportverbandes, den Franzosen Achille Joinard vom Recht dieser Anerkennung und bewog ihn, 1955 den Delegierten des BRD-Verbandes vor dem Kongressforum zu erklären, welche triftigen Gründe er gegen das Recht der DDR-Radsportler vorzubringen habe, an Weltmeisterschaften teilzunehmen. Hilflos stammelte er seinen Verzicht auf das bundesdeutsche Veto und so wurde der DDR-Verband durch einmütigen Beifall der Delegierten „per akklamation“ anerkannt und damit einstimmig aufgenommen. Von nun an wurde das Auswärtige Amt in Bonn aktiv und intervenierte bei seinen NATO-Partnern den

DDR-Rennfahrern die Visa zu verweigern. 1961 lehnte die Schweiz diese Zumutung strikt ab. 1962 verweigerte Italien die Visa, 1963 flog die Mannschaft mit einer DDR-Linienmaschine nach Amsterdam, wurde aber daran gehindert, die Maschine ins Austragungsland der WM, Belgien, zu besteigen. 1964 fand die WM in Frankreich statt und Bonn empfahl Paris, der Mannschaft mit der Begründung die Einreise zu verweigern, dass die Vierer-Mannschaft den Titel erringen könnte und dann die in allen NATO-Ländern verbotene DDR-Flagge gehisst werden müsste. Ungeachtet dieser „Straflaufbahn“ wurde Heinz Dietrich schon bald als ausgewiesener Fachmann in die zuständigen Kommissionen der UCI gewählt. So schon 1965 zum Vizepräsidenten der Technischen Kommission des Amateurverbandes. Als bundesdeutsche Funktionäre nach dem Untergang der DDR seinen Ausschluss forderten, stießen sie auf einmütige internationale Ablehnung.

Eine zweite bedeutungsvolle Funktion bekleidete er als Generalsekretär der Olympischen Gesellschaft der DDR an der Seite Manfred von Brauchitschs, mit dem er gemeinsam dafür sorgte, dass die DDR-Olympiamannschaften immer akkurat vorbereitet zu den Spielen reiste.

Sein langjähriger Freund Klaus Ullrich-Huhn, der die Trauerrede hielt, schloss sie mit den Worten: „Wann immer wir uns Deiner erinnern, wird uns das Herz warm werden. Wir werden Dich nie vergessen, immer im Sinn haben und bedenken: Wenn die Sonne des Lebens untergeht, leuchten die Sterne der Erinnerung.“

Klaus Ullrich